Annalen

der

österreichischen Geschichte,

von

Kaiser Rudolph dem Ersten,

bis auf

Kaiser Karl den Fünften,

übersetzt

aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Vierter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler,

1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Glücklich ist der Unterthan, dessen Monarch die Tage seiner Jugend in der Einsamkeit zugebracht; in den Jahren der Wollüste das Unglück gekannt; und in dem Alter sorgloser Freuden gelernt hat: König, Philosoph, Gesetzgeber, Held, und Mensch zu seyn!

Nachtrag

der Pl. Tit. Herren Pränumeranten auf die Annalen der österreichischen Geschichte.

Nro.		Exemplar
1.	Auer Pat. Rom. Pfarrer zu Fischlham.	1
2.	Hr. Auman Franz, Canon. zu St. Florian	1
3.	„ Dietmayr, Kaplan zu Greinburg	1
4.	Eder P. Dav. Kooperator zu Steinenkirchen	1
5.	Hr. Franz, Kanzlist in Ens	1
6.	„ Gilly Joseph, erster Magistratskanzlist in Ens	1
7.	„ Grausgruber Matth. Buchbinder in Steyer	1
8.	„ Haselberger, Salzverleger in Aschach	1
9.	„ Haselmayer Fr. Tob. Kastenschreiber des Stifts Lambach	1
10.	„ Hauptmann Chr. Joh. in Sirning	1
11.	„ Hauserer Johann, Schullehrer in Ottensheim	1
12.	„ Hofbauer Georg, Buchbinder in Kremsmünster	2
13.	„ Jenny J. M. Fabr. in Schwanenstadt	1
14.	Klaudian Pater, Kooperator zu Zell am Pram	1
15.	Kleink zu, Pater Prior	1
16.	Hr. Knoth, Marktschreiber in Aschach	1

Nro.		Exemplar
17.	Hr. Kölbel, Pfleger zu Engelszell	1
18.	Kremsmünster zu, Doberschitz Pater Laurenzius, Subprior	1
19.	deto Pater Leander, Präfekt	1
20.	deto " Ignatz Schiermann	1
21.	deto " Thaddäus	1
22.	deto Hr. Hack Franz Xaver Kirchenamtsverwalter	1
23.	deto Hr. Linder, Buchhalter	1
24.	deto " Fixlmüller, Kanzlist	1
25.	deto " Wartha Fel. Al. Gerichtsschreiber	1
26.	Hr. Kroyher Joh. Nep. Herrschaft Tolletischer Kanzleygerichts-Beamter zu Grieskirchen	1
27.	" Lebersorg, Stiftskaplan zu Laakirchen	1
28.	" Leibetseder, k. k. Kreisschulkommissär in Steyer	1
29.	" Lippovitsch v. Migoni, Grundbuchshandler zu Weidenholz	1
30.	Loibersperger Pater Ferdinand, Kaplan in Steinbach	1
31.	Hr. Mayhofer Franz Ignatz, Kanzleyschreiber bei der Herrschaft Peuerbach	1
32.	" Menschel, k. k. Taback- und Siegelgefälls Revisor	1
33.	" Meuth Franz Anton, Syndikus in Eferding	1
34.	" Meyer von, k. k. Hauptmann vom Klebekischen Infanterieregiment	1
35.	" Petzelt, Pfleger zu Aschach	1

36. Hr.

Nro.		Exemplar
36.	Hr. Pichler Blas., Materialist in Grieskirchen	1
37.	„ Pillati Joh. Bapt. Graf von, k. k. Regierungsrath in Linz	1
38.	„ Pillati Graf von, Pfarrer zu Taufkirchen	1
39.	„ Prokes Chr., Hofschreiber zu Schlüsselberg	1
40.	„ Rittmansberger Matthäus, Schiffmeister	1
41.	„ Rittner Georg in Nürnberg	1
42.	„ Schachermayer Karl, Pfleger zu Dietach	1
43.	„ Scheferl Leopold, Magistratsrath	1
44.	„ Schellmann Gabriel, Hofschreiber zu Leonstein	1
45.	„ Schibl Anton, k. k. Praktikant zu Orth	1
46.	„ Schöttel Bened. Hauptgewerbschafts-Kanzlist	1
47.	„ Schwarzeigl Al. Anton, Gastgeb zu Mülwang	1
48.	Seitenstätten zu, Pater Maximil. Kammerer	1
49.	Sirning zu, Hr. Pfarrvikar	1
50.	Hr. Steininger, Pfarrer zu Windhaag	1
51.	„ Stigler, Pfleger zu Weissenberg	1
52.	„ Stilp Franz, zweyter Magistrasrath in Ens	1
53.	„ Teiß von Rechtenstein, Syndikus zu Grieskirchen	1
54.	„ Teysinger, Buchbinder in Mölk	15

Nro.		Exemplar
55.	Tilisburg zu, Hr. Pfleger	1
56.	Hr. Treuer Franz Xaver, Pfleger zu Grieskirchen	1
57.	Vichtwangen zu, Pater Agapitus Pfarrer	1
58.	deto , Dominik Feilmayr, Kaplan	1
59.	Hr. Wachtel Fr. Bernhard, k. k. Berggerichtsassessor in Steyer	1
60.	, Wagner Michael, zu St. Görgen an der Gusen	1
61.	Waldneukirchen zu, Hr. Dechant	1
62.	Hr. Weillnpöck, Marktrichter in Peurbach	1
63.	Wagner Pater, Pfarrer zu Steinbach	1
64.	Hr. Wiesmayr in Kematen	1
65.	Windhaag zu, Hr. Pfleger	1
66.	Hr. Zenetti Edler von, Rathsprotokollist und Stadtexpeditor in Ens	1
67.	, Zierer Franz Joseph, Syndikus in Schwanenstadt	1

Annalen der österreichischen Geschichte.

Während dem, daß Herzog Leopold mit dem Kriege in Italien, und den Angelegenheiten zu Treviso beschäftiget war, brachen von Zeit zu Zeit verschiedene Unruhen, die bald einen nahen Krieg vermuthen liessen, in der Schweitz aus.

Graf Rudolph von Kiburg nämlich wollte im Jahre 1382 die Solothurner, der Berner Schutz- J. 1382.
genossen, bei Nacht ganz unvermuthet überfallen. Dieses Unternehmen versprach ein gewisser Chorherr, welcher nahe an den Stadtmauern einen Garten hatte, zu begünstigen; allein die ganze Sache wurde entdeckt, und dann mußte Rudolph unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die Berner aber brachte dieß unbillige Verfahren des Grafen so sehr auf, daß sie sich zur Rache rüsteten.

Doch damit es nicht scheinen möchte, als hätten sie den Anfang zum Kriege gemacht; so schickten sie vorher Gesandte an Leopold, die, ausser den geführten Klagen, ihre vorhabende Rache wegen dem ihnen und ihren Bundsgenossen zugefügten Unrechte anzeigen, und ihn fragen mußten, was er bei diesen Umständen zu thun Willens wäre? Der Erzherzog hörte die Gesandtschaft an, und ertheilte derselben folgende Antwort: „Auf meinen Befehl ist bei dem sich ereigneten Vorfalle nichts geschehen, ja! die ganze Sache gehet mich nicht im geringsten an. Sollte aber der Streit nicht in Güte beigelegt werden können, so mag meinetwegen ein jeder selbst der Rächer seines erlittenen Unrechts seyn.„ Leopold stund zwar mit mehreren Oertern in der Schweiß im Bündnisse; allein nichts destoweniger enthielt man sich beiderseits nicht, einander Schaden zu thun. Denn von Seiten der Oesterreicher nahmen die Vorgesetzten in den benachbarten Oertern die Parthei des Adels, die Schweitzer hingegen gaben den von jenen abfallenden Unterthanen in ihren Städten nicht nur das Bürgerrecht, sondern boten auch den übrigen, die noch abtrünnig zu werden drohten, ihren gewaffneten Schutz an. Man gab zwar von beiden Theilen Ursachen hiezu vor, aber der alte tief eingewurzelte Haß zwischen den Fürsten und Städten, welche ihre Freiheit hartnäckig bestritten, ließ durchaus kein festes Bündniß, es mochte auch so gut, als es immer wollte, gemacht seyn, unter ihnen aufkommen. Daher suchten auch die Schweitzer unter dem Vorwande, daß die Oesterreicher

dem

dem Grafen von Kiburg mit Mannschaft sowohl, als mit Proviant geholfen, und so das Bündniß gebrochen hätten, die Schlösser Thun und Arberg bei Nacht einzunehmen. Die Oesterreicher dagegen beklagten sich, daß die Schweitzer nicht allein neue Bündnisse unter einander errichteten, sondern auch ihren Unterthanen, die sie doch nichts angiengen, einen Zufluchtsort bei ihnen einräumten, und sie auf alle mögliche Weise zum wirklichen Abfalle anreizten. So wurden auf beiden Seiten die Gemüther wider einander aufgebracht, und die Sache schien bald einen öffentlichen Krieg nach sich zu ziehen. Denn mittler Zeit starb Graf Rudolph von Kiburg, auf ihn folgte Berthold, der mit der Grafschaft zugleich den alten Haß gegen die von Bern und Solothurn von seinem Bruder erbte, und denselben gleich in der That selbsten damit bewiese, daß er mit gewaffneter Hand ihre Felder verheerte. Hierüber geriethen die Schweitzer sehr in Zorn, und waren, wiewohl es ihnen nicht glückte, im Begriffe, Rapersweil mit Sturm zu erobern. Nach diesem vergeblichen Versuche zogen sie den Winter über Hilfstruppen zusammen, und belagerten im Frühling des folgenden Jahrs die Stadt Burgdorf in Ergau; aber auch hier mußten sie wieder, weil sich die Besatzung daselbst tapfer hielt, unverrichteter Dinge abziehen. Jedoch Grünenberg nebst einigen andern in der Nähe liegenden Schlössern bekamen sie in ihre Gewalt, und zwangen die Einwohner, ihnen zu schwören. Allein die Macht des Grafen wurde endlich doch geschwächt, der Frieden geschlossen, und den Ber-

nern die Stadt Burgdorf, nach Erlegung der Summe von 40000 Gulden, wirklich übergeben.

J. 1385. Inzwischen kam Leopold, der von seiner Krankheit wieder genesen war, nach Ergau, und wollte nun nach Vollendung seiner Geschäfte wieder nach Oesterreich abreisen, bei welcher Gelegeit er unterwegs die mit ihm alliirte Stadt Zürch heimsuchte. Die Zürcher empfiengen Leopold mit allen Ehren, und liessen ihn, zum Zeichen ihres Gehorsams, bis nach Rapersweil führen. An gedachtem Orte befanden sich die Gesandten der Schweitzer, welche ihn um Nachlaß eines gewissen Zolls, den die durch sein Gebiet nach Mailand Reisenden entrichten mußten, baten, und von ihm auch erhört wurden. Ehe er noch von Rapersweil abreiste, empfahl er die Zürcher und ihre Bundsgenossen seinen Unterthanen sehr liebreich, und gebot ihnen, ja nichts Feindseliges wider dieselbigen zu unternehmen.

Nun aber erinnert mich der Gegenstand der Geschichte selbst daran, wie Johannes Stumpf in seiner Beschreibung von der Schweitz, die beinahe in Jedermanns Händen ist, sehr weitläuftig das Unrecht, und den Nachtheil, welchen die Oesterreicher ihren Bundsgenossen zugefügt, und dadurch Anlaß zum Krieg gegeben haben sollen, erzählte: Ich halte es deswegen für Pflicht, nur etwas weniges von Albert Müllner, Ritter und Stadt-Schuldtheissen zu Zürch, einem nicht so allgemein bekannten Schriftsteller, hier anzuführen, und dem

ge-

geneigten Leser zu zeigen, daß auch die Schweitzer ihrer Seits, wenn ja die Oesterreicher ihnen etwas zu Leid thaten, nicht müßig waren.

An dem zu Rapersweil kurz vor dem Feyertag des heil. Apostels Johannes gehaltenen Jahrmarkt hatten die Zürcher gemeldten Ort hinterlistigerweise einzunehmen im Sinne. Die meisten von ihnen kamen gewöhnlich wegen dem Markt nach Rapersweil. Einige der Zürcher hatten an dem Vornehmen keinen Theil, andere aber wußten darum, und begaben sich unter dem Scheine, etwas einzukaufen, dahin. Auch die durch ihre Schuld aus der Stadt verjagte Zürcher, welche sich zu Rapersweil aufhielten, halfen, ob sie schon bei den Bürgern verhaßt waren, zu jener Unternehmung; denn sie hofften dadurch die Rückkehr nach Zürch, und die Begnadigung wegen ihren Verbrechen zu erhalten. Ueberdieß wurden auch die von Glaris durch die Zürcher herbei gerufen, welche sich heimlich zu Pfeffingen und den umliegenden Oertern versteckten. Die von Rapersweil aber warnte man in aller Stille, daß sie auf ihrer Hut seyn sollten. Sie beriefen derowegen den fürstlichen Rath Heinrich Geßler von Grüningen zu sich, erzählten ihm J. 1383.
die drohende Gefahr, und rüsteten sich, derselben vorzukommen. Sobald die Zürcher sahen, daß ihr Vorhaben verrathen wäre, so machten sie sich, so gut sie konnten, aus dem Staube; welches auch die von Glaris thaten. Die Rapersweiler aber stellten hernach wegen der Errettung aus dieser Gefahr jährlich an eben demselbigen Tage besondere

Gebete an, und theilten eine gewisse Quantität Korn unter die Armen aus. Nach des Stumpfen Berichte geschah dieß im 1382sten Jahr, nach Alberts Müllners Zeugnisse hingegen, dem ich lieber folge, drei Jahre hernach.

J. 1385. Zu Ausgang gedachten Jahrs bekamen die von Luzern, denen gleiche List besser von statten gieng, Rotenburg in ihre Gewalt. Man hielt daselbst am Tage der unschuldigen Kinder in einem Tempel in der Vorstadt-Kirchweihe, dabei fanden sich die meisten Bürger mit Hermann von Grünenberg, dem Ortsvorgesetzten ganz wehrlos, und ohne etwas Feindseliges zu befürchten, ein. Während dem brachen die Luzerner aus ihren Schlupfwinkeln hervor, nahmen das Schloß und die Stadt, da niemand zur Gegenwehr vorhanden war, ein, verschlossen denen samt ihrem Oberhaupte herbei eilenden Bürgern die Thore, zerstöhrten das Schloß, rissen die Stadtmauern nieder, und füllten damit die Gräben aus. Stumpf sagt: „Die Luzerner seyen durch das ihnen vorher zugefügte Unrecht hiezu veranlaßt worden. Müllner hingegen bezeuget, daß es zu Friedenszeit, ohne einen Krieg angekündigt zu haben, vorgefallen sey. Inzwischen traten einige wider Leopold gesinnte Städte in Schwaben, Franken, und am Rhein mit den Zürchern und ihren Bundsgenossen, den Bernern, Solothurnern und Zürchern in nähere Verbindung; gegen diese nun fühlte sich der Erzherzog zu schwach, daher legte er die Sache mit den Schwaben und Franken in Güte bei, und machte

sie aus Feinden zu Freunden. Hernach rüstete er sich zum Krieg wider die Schweitzer, zog Truppen zusammen, und rief Hilfsvölker, wozu sich der Adel besonders bereitwillig zeigte, herbei. Unter diesen Begebenheiten führten die von Wolhausen und Rotenburg, deren Städte den Herrn von Torberg und Grünenberg verpfändet waren, schwere Klagen bei den Luzernern über jene ihre strenge Gebieter, und wurden von denselben, ihrer schon eingeführten Gewohnheit gemäß, sogleich in ihren Bund und Schutz aufgenommen. Deswegen wollte Herr von Torberg sich an ihnen rächen, ließ einige von den Abtrünnigen henken, und stellte den Luzernern unterwegs hinterlistigerweise nach. Diese aber sammelten in aller Eile Truppen zusammen, zerstöhrten das feste Schloß Rotenburg, und stürzten, damit sich der Feind nicht daselbst aufhalten könnte, die Stadtmauern ein. Dieß Verfahren bewog gleich hernach die von Sempach, daß sie sich den anrückenden Luzernern ergaben, welches auch die von Entlibuch thaten, worauf Beide das Bürgerrecht erhielten.

Zu Anfang des folgenden Jahrs nahmen die Oesterreicher den von den Luzernern befestigten Ort Reichensee mit gewaffneter Hand ein, verbrannten solchen nach zuvor verübter Plünderung, brachten in dem ersten Angriffe 200 Feinde ums Leben, und gaben auch den Wehrlosen keinen Pardon, sondern tödteten sie entweder mit dem Schwerd, oder sprengten sie zu ihrem gewissen Untergang in den nächsten See. Die Alliirten aber eroberten Ma- J. 1386.

jenburg, und legten eine starke Besatzung hinein. Die Oesterreicher verbargen sich hierauf an einem bequemen Orte, und hiessen einige von ihnen näher an die Stadt reiten. Diese verfolgte die Besatzung, und eilte dadurch zu ihrem Schaden dem auf sie lauernden Hinterhalte, der 80 von ihnen niedermachte, und die übrigen in die Flucht jagte, in die Hände. Hierüber wurden die Schweitzer sehr unwillig, liessen die Besatzung von Majenburg abziehen, zündeten die Stadt an, und zerstöhrten sie von Grund aus. Leopold aber rückte den Hilfstruppen, welche die Städte am Rhein den Schweitzern kraft ihres Bündnisses zuschickten, entgegen, lieferte ihnen im Elsaß, ehe sie sich noch mit jenen vereinigten, eine Schlacht, und tödtete 800 Reiter. Nun wurden die Schwaben von den Feinden um Hilfe angerufen; allein sie wollten keine gemeine Sache mit ihnen machen, weil sie bereits mit Leopold sich ausgesöhnt hatten. Daher kam die ganze Kriegslast den Schweitzern auf den Hals, welchen von allen benachbarten Edelleuten Frieden und Eintracht aufgesagt, Krieg hingegen angekündigt wurde, und zwar geschah solches nicht von allen zugleich, sondern, um die Furcht zu vermehren, von einem jeden besonders. Die Grafen von Wirtenberg, Beringen, und Lupfen liessen ihnen zuerst den Krieg ankündigen, ihrem Beispiele folgten bald viele andere Grafen, Edelleute, und Befehlshaber der umliegenden, Leopold zugehörigen, Städte. Die übrigen dem römischen Reiche in Schwaben einverleibten Städte aber gaben sich, wie sie sahen, daß man sich beiderseits mit größtem

Eifer

Eifer einem für sie in der Nachbarschaft höchst nachtheiligen Krieg rüstete, alle Mühe, unter den streitenden Partheien Frieden zu stiften. Allein ihre sorgfältige Bemühung war vergeblich, doch brachten sie es endlich zu einem Waffenstillstand, der vom Ausgange Februars bis in die Mitte des Monats May dauerte, in welcher Zeit weder Frieden gemacht, noch der versprochene Stillstand getreu gehalten wurde; und ob man sich gleich von einer wirklichen Schlacht noch enthielte, so geschahen doch täglich leichte Scharmützel, die gleichsam Vorspiele eines grössern Kriegs waren.

Nach zu Ende gegangenem Waffenstillstande eroberten die Luzerner mit ihren und ihrer Bundsgenossen Truppen die Stadt Wolhausen nebst der Burg, nahmen auch Kapfenberg ein, jagten den von Torberg daselbst in die Flucht, und steckten durch ganz Ergau die Flecken und Dörfer in Brand. Die an das Oesterreichische zunächst gränzenden Zürcher riefen ebenfalls 1600 Mann Hilfstruppen aus den mit ihnen alliirten Städten herbei, legten eine starke Besatzung nach Sempach, und hatten auf die Unternehmungen der Feinde ein wachsames Auge. Indessen rückte Leopold eiligst mit seiner Armee vor Sempach, in der Absicht, die dortige Besatzung, ehe von den Zürchern Hilfstruppen zugeführt würden, anzugreifen. Allein die Zürcher, welche hievon durch Spionen Nachricht bekommen hatten, bewaffneten sich in aller Geschwindigkeit, und marschirten gleichfalls aufs schleunigste nach Sempach. So geschah es, daß beide Theile fast

um die nämliche Zeit an jenen Ort kamen. Wie der Erzherzog den unverhoften Haufen Feinde erblickte, so hielt er mit den Seinigen wegen den künftigen Operationen Kriegsrath. Hier nun brachen die Meisten vom Adel aus allzu grosser Begierde zu fechten in folgende Worte aus. „Diese Bauern, sagten sie, hat uns Gott, um sie scharf zu züchtigen, in unsere Hände gegeben. Wir müssen also die Gelegenheit, unsere Sache wohl auszuführen, nicht versäumen, sondern gleich frisch angreifen; denn wie niedrig, wie kleinmüthig würde es nicht seyn, bei einer so grossen aufs Beste ausgerüsteten Armee erst noch auf mehrere Truppen zu warten„? Aber als sie sich auf eine so übermüthige Weise einmal über das andere selbst rühmten, trat unter ihnen Johann von Hasenberg auf, bestrafte sie wegen ihrem gegebenen kühnen Rathe, und allzu vielem Vertrauen auf ihre Macht; und sagte: „Die Bauern, ob ihrer gleich nur gegen uns sehr wenig sind, muß man nicht verachten, denn das Kriegsglück ist ganz unbeständig, und es hat schon oft der geringste Feind die blutigsten Schlachten geliefert.„ Diese vernünftige Rede des alten erfahrnen Mannes schien den jungen Edelleuten eine Folge von allzu grosser Furchtsamkeit zu seyn, daher rief Einer unter ihnen, Namens Johann von Ochsenstein, also aus: „O! Hasenberg! nun erhellet zur Genüge, daß du nicht allein den Zunamen, sondern auch das Herz eines Hasen hast, siehe! wenn unser Kriegsheer nur halb gewaffnet wäre, so hätten wir schon gegen jene Kräfte genug„! Hierauf wandt er sich gegen den Fürsten

selbst

selbst mit den Worten: „Diese Handvoll Bauern wollen wir noch heut Abends Eurer Durchlaucht, nach Belieben, entweder gebraten, oder gesotten überliefern.„ Nachdem er dieß gesagt hatte, gaben die Edelleute ihren Bedienten die Pferde, und giengen wegen der für die Kavallerie unbequemen Lage des Orts zu Fuß auf den Feind los. Den Bedienten aber befahlen sie, stehen zu bleiben, in der Ferne zuzusehen, und denen fliehenden Bauern den Paß zu versperren. Allein auch die Schweitzer eilten voll Muth in das Treffen. Bei dem ersten Angriff fochten die vom Adel sehr tapfer, und erlegten 60 Feinde, ohne nur einen einzigen Verwundeten unter ihnen zu haben. Wie aber die Schlacht einmal schärfer zu werden anfieng, und die Schweitzer sich aus allen Kräften wehrten, so konnten sie nicht mehr ausdauern, sondern mußten durch ihre schwere Kriegsrüstung, durch die Hitze und Länge des Streits entkräftet, nach und nach dem muthigen und der Strapazen schon gewöhnten Feinde weichen. Es blieben demnach viele vom Adel auf dem Kampfplatze, ja! man fand einige daselbst, ohne im geringsten verwundet zu seyn, todt. — Laut Einiger Berichte wurde der Fürst, sich an einen sichern Ort hin zu begeben, und von da aus dem Treffen zuzuschauen, von den Seinigen zuvor ermahnt; allein er wollte ihrem Rathe nicht folgen. Andere hingegen sagen: „Leopold sey bei dem Anblicke der Gefahr, in welche die Seinigen gerathen waren, vom Pferde gesprungen, habe sein Schicksal mit ihnen getheilt, und mit so vielen tapfern Männern mit vereinigten Kräften ge-

foch-

fochten.,, Dieß aber weiß man zuverläßig, daß er im Streite unter den Ersten war, und hier auch als ein herzhafter Krieger sein Leben endigte. Wie nun das Kriegsglück denen vom Adel ungünstig zu werden anfieng, so nahmen viele Bediente desselben die Flucht, und liessen ihre Herren im Stiche. Auf solche Art erhielten die Schweitzer einen vollkommenen Sieg. Das aus verschiedenen Handschriften genommene Verzeichniß der vielen im Treffen gebliebenen hohen Personen will ich hier ihrer vornehmen Herkunft wegen einschalten.

Diese waren ausser dem Erzherzoge selbst: Otto, Markgraf von Hochberg, Ulrich, Pfalzgraf zu Tübingen. — Die Grafen: Friderich von Zollern, mit dem Zunamen der Schwarze, Johann von Fürstenberg, Donat von Toggenburg. Die 3 Gebrüder, Johann, Walraff, und Peter von Thierstain, Johann von Schwarzenburg, Reinhard von Mömpelgardt, Johann von Ochsenstain, Domprobst zu Straßburg. — Die Freyherren: Otto, Truchseß zu Waldburg, die Gebrüder Johann, und Ulrich von Hasenberg, Friderich von Monstral, Walther von Geroltzegg, Walther von Dick, Peter von Pollweil, Friderich von Brandiß, Gotzo von Stauffen, Schweickhardt von Gundelfingen, Peter von Arberg, der nach dem Verkaufe seiner Güter in Schwaben sich in Oesterreich niedergelassen hatte; die Gebrüder: Theobald, Peter, Wernlin, und Walther von Mörsperg, Albert von Rechberg, und Friderich von Greiffenstain. — Die Ritter: Egolf von Embs, Peter

von

von Slandersperg, Burkhardt von Freyberg der Jüngere, Nikolaus von Bebenhaim, Rudolph von Wähingen, Ulrich von Thierberg, Johann von Liechtenstain aus Franken, Hammann von Liechtenfels, Heinrich von Schellenberg, Hammann Wißweiler, Martin Malterer, Leuthold von Mülheim, Heinrich von Rheinach, Friderich von Erzingen, Johann von Randeck, Konrad von Reichenstain, Johann von Suandeck, Konrad von Stain, Bernhardt von Hausen, Burkhardt von Maßmünster, Peter von Andlaw, Goßmann von Baden, Franziskus von Castelnew, Dietrich von Ratsamhauß, Lutold von Bernfels, Peter von Landsperg, Lando und Burkhardt von Hatstadt, Heinrich und Colomann von Klingen, Ulrich von Arberg, und Heinrich von Eskulon, von welchen jener in der Schlacht die Fahne Oesterreichs, dieser aber die Fahne der Grafschaft Tyrol trug. — Die Edlen: Sigfried von Erbach, Johann von Schellenberg, Walther von Andlaw, Heinrich von Stein, Hammann von Eschenz, samt seinen Söhnen, Haintzemann und Hainemann. Ulrich, Friderich, Gunter, und Rustmann von Reinach, Hans von Kageneck, Bernlin, Contzelin, Lutz, und Albert von Bernfels, Johann von Grunbach, Tuting, Johann, und Hanselin von Halweil, Peter von Belsenheim, Eberhardt von Sternfels, Rutmann von Künigstein, Walther von Neufren, Hamann und Burkhardt, mit dem Zunamen der Lange von Ehingen, Wernlin von Flachsland, Ulrich von Embs, Johann von Sperbereck, Heinrich und Peter von Ratsamhausen, Simon von

Kep-

Keppenbach, die Gebrüder Nikolaus, und Christoph von Götsch, Hermannn, Ammann, und Kraft von Waldner, Maurus von Küssenberg, Johann von Wißweiler, Kunz von Steinheim, Hurrus von Schönau, Hagner von Rötelen, Cunzelin von Eptingen, Egolf von Küchlin, Konrad und Peter von Bolsenheim, Johann von Grünenberg, Werner von Schönegg, Egolf von Stüßlingen, Heinrich und Wolfgang von Batmeringen, Walther von Hohenfels, Konrad von Höfingen, Cuno von Mülheim, Konrad von Limbach, Konrad, Dieterich, und Johann von Hochdorf, Franziskus, und Ulrich von Tegerfeld, Hildebrand von Weissenbach, Benß von Hohenstain, Schweickhardt von Grüningen, Heinz von Liechtenegg, Bernhard Grat von Sulz, Cuno Truchseß von Bachhausen, Wilhelm von End, die Brüder Wernlin und Conßelin von Rotberg, Rudolph von Hünnenberg, Konrad vom Thurn, Graf von Liechtenstein, Heinrich von Königsheim, Gottfried von Winsheim, Hammann von Signaw, Konrad von Stüß, Marquard von Baldeck, Siegfried von Villenberg, Bruno und Hamann von Güß, Hofmann von Biberbach, Konrad von Edecken, Scharbo von Berlichhausen, Johann Rudolph und Burkhardt von Lobgassen, Wolf von Pfanhausen, Burkhardt von Gaßler, Johann von Lar, Johann von Rudenberg, Nikolaus Bobelheim, Walter Spet von Eselen, Wilhelm von Rotbach, Ammann von Witzhausen, Thomas von Bernlapp, Hermann von Wittenheim, Albert von Mülinen, Heinrich von Baßlin, Hyeronimus von Bojenstein, Hugo

und

und Friderich von Kleth, Theobald von Nidling, Götz von Müller, Rudolph von Horuß, Johann Bruker von Bruckheim, Ulrich von Rudenheim, Wolfgang von Kratten, Oswald von Wiger, Johann von Fulach, Cuno von Stor, Heintzmann von Küttlingen, Andreas von Güssingen, Hermann von Magerin, Georg Kuchenmeister, Amman von Rot, Johann und Heinrich von Stoker, Dieterich von München, Werner von Hunnenburg, Eberhard von Madingen; Heinrich Waller, Felix von Ravensburg, Konrad von Kiffer, Horanserus von Hoffmann, Heinrich von Coll, Hermann von Böem, Luthold von Schaffer, Walter von Mejer, Hamman von Türikon, die Brüder Hartmann und Ulrich von Büttikon, Johannes von Wetzelhaim, Hugo und Friderich von Glatt, Gebhardt Bochard von Ulenberg, Johann von Irmensee, und Lutfried von Schieffer. Hiezu gehören noch zehen Adeliche nebst sechs Rittern aus Burgund, wie auch die Befehlshaber zu Rheinfelden, und Neuburg samt vier andern, die an ihrer Seite fochten. Mit diesen allen kamen 2000 Menschen um, von den Schweitzern aber blieben nur 200.

Die Schlacht wurde den 7ten Julius geliefert, J. 1387. und der Leichnam des Fürsten nebst andern der vornehmsten Personen im Kloster Königsfelden begraben. Leopold hinterließ von seiner Gemahlinn Virida, des Herzogs von Mailand Tochter, vier Söhne, als: Wilhelm den 2ten, Ernest den 1ten, Leopold den 4ten, und Friderich den 5ten, von denen wir zu seiner Zeit das mehrere reden werden.

den. Er hatte auch eine Tochter, mit Namen Elisabeth, die sehr schön, und mit Grafen Heinrich von Görz verlobt war, vor dem Tage ihrer Vermählung aber mit Tod abgieng. Einige gedenken ausser dieser noch einer Tochter Katharina, welche sich in geistlichen Stand begeben haben soll.

Nach der Schlacht bei Sempach verlangten viele vom Adel, die ihre nächsten Blutsverwandten in derselben verloren hatten, und nun auf Rache begierig waren, die Fortsetzung des Kriegs wider die Schweitzer. Diesen stellte sich Leopold, der voll Muth, groß von Person, und in den Waffen wohl geübt war, und der nachgehends der Ehrgeitzige, oder (wie andere wollen), der Stolze genannt wurde, zum Heerführer dar. Wegen der erlittenen Niederlage aber mußte man jetzt eine neue Armee auf die Beine bringen; daher gab man sich alle Mühe, auch noch mehrere wider jene in Krieg zu verwickeln. Dieß gieng auch bald so gut von statten, daß Adolph, Erzbischof zu Mainz, (den einige Erzpriester nennen), Lambert, Bischof von Bamberg, und Friderich, Burggraf von Nürnberg, den Schweitzern den Krieg ankündigen liessen. Kaum sahen die Berner, daß ihnen abermal nächstens ein Krieg bevorstehe, so zogen sie schon aus den benachbarten Oertern Soldaten zusammen, eroberten einige dem Feinde wohl gelegene Schlösser, steckten Torberg, Hasenberg, und Willsaw in Brand, und schnitten den Freyburgern das Getreid auf dem Feld für sich ein. Freyburg aber stand damals schon unter österreichischer

Ober-

Oberherrschaft, daher ließ man wegen der Verwüstung der Felder, und Verheerung der Dörfer durch Feuer, einige Reiter in das Berner Gebiet einrücken, welche die Schlösser Willern und Dingen einnahmen, und Ivo von Bollingen einen berühmten Kriegshelden gefangen wegführten.

Zu Anfang des Herbstes bemächtigten sich die Bundsgenossen der Stadt Wesen, legten eine starke Besatzung dahin, und zerstöhrten etliche umliegende Schlösser. Wie nun einige zu dem Reich gehörige Städte in Schwaben, die mit beiden Theilen gute Freunde waren, nicht nur die größte Zurüstungen zu dem heftigsten Kriege, der bereits seinen Anfang genommen hatte, sahen, sondern auch ihr Interesse darunter zu verlieren glaubten, so wandten sie, den Frieden zwischen denen streitenden Partheien zu stiften, allen möglichen Fleiß an. Allein die auf den Krieg erpichten Gemüther wollten durchaus von keinem Frieden hören, denn die vom Adel, bei welchen die erlittene Niederlage noch in frischem Angedenken war, suchten durch einen merkwürdigen Sieg ihren erst kürzlich verlohrenen Ruhm wieder zu erlangen, die durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen noch muthigere, und die Freiheit hoffende Schweitzer aber waren bereit, alles aufzuopfern, um ihren Zweck zu erreichen. Doch wurde endlich, nach vergeblich gemachten Friedensvorschlägen, durch der Schwaben unabläßige Bemühung ein Waffenstillstand, den man bisweilen fester, als den Frieden selbst zu halten pflegt, zuwegen gebracht. Dieser dauerte J. 1387.

zuerst vom Anfange Oktober bis zum Anfang
J. 1388. Februars, wurde aber bald auf ein ganzes Jahr verlängert, während welcher Zeit man sich beiderseits zwar von wirklichen Schlachten, jedoch nicht von kleinen Thätlichkeiten enthielte.

Kurz vor geendigtem Waffenstillstande schickten die Oesterreicher, nachdem sie sich vorher mit einigen Bürgern verabredet hatten, eine gewisse Anzahl Soldaten listigerweise nach Wesen, wo sie sich in den Häusern derer, die mit ihnen einverstanden waren, verstecken mußten. Durch Beihilfe derselben griffen hernach die Soldaten den 5ten März die Besatzung an, brachten den Kommendanten nebst 80 von den Seinigen um, die übrigen entrannen des Nachts über die Mauern, und retteten sich eiligst mit der Flucht. Die Bürger zu Wesen aber huldigten Oesterreich unter den Befehlen Johanns von Werdemberg, Grafen zu Sargans. Dieser Krieg hatte vier Jahre gedauert, nach Verfluß derselben wurde endlich durch Vermittlung gemeldter Städte Schwabens, auf sieben Jahre Frieden geschlossen, und derselbe fünf Jahre hernach noch weiter verlängert.

Albertus III

Indem dieß in der Schweitz vorgieng, hatte Albert, genannt mit dem Zopf, eine ruhige Regierung in Oesterreich, er führte schon von Jugend auf ein gottseliges Leben, und war den Wissenschaften vorzüglich ergeben. Er erhob das Gymnasium zu Wien im Jahre 1384 zu einer öffentlichen Akademie, oder Universität, und erhielt darüber

über von Pabst Urban dem Sechsten die feierliche Beståttigung. Die Mathematik suchte Albert besonders in Aufnahm zu bringen, und ließ deswegen in Wien mathematische Vorlesungen halten. Von der Bau- und Bildhauerkunst war er auch ein sehr grosser Liebhaber. Er baute das Schloß Laxenburg, und errichtete daselbst den schönsten Thiergarten, wo er sich zu Friedenszeiten mit der Jagd, und andern Leibesübungen zu belustigen pflegte. Unter seiner Regierung fiengen jedoch einige Edelleute bei der Stadt Steyer im Lande ob der Enns Unruhen an, wo die Edlen von Ror, welche daß feste Schloß Leonstain inne hatten, tågliche Ausfålle in die benachbarten Felder machten, auch einige vom Adel des Fürsten, z. B. einen gewissen von Goldecker und Welder unterwegs gefangen nahmen, und in dem Schlosse aufbehielten. Albert bekam endlich Leonstain nach langer Belagerung im Jahre 1388 in seine Gewalt, ließ sol- J. 1388.
ches, weil es um Schaden zu thun, an einem gelegenen Orte war, anzünden, und verwüsten.

Gerade damals herrschte zwischen den Domherren zu Passau eine grosse Mißhelligkeit. Einige von ihnen hatten Georg von Hohenlohe, die andern aber Rupert, Wilhelms von Mons Sohn, zum Bischof erwählt. Dem Georg war Albert geneigt, und hatte bereits die Beståttigung desselben von dem Pabst erlangt. Damit also dieser von der Gegenpartheí, (die sehr stark war), nicht verdrångt würde, ließ der Erzherzog eine Armee anrücken, und brachte es dadurch so weit, daß

Georg von ihnen als Bischof aufgenommen wurde. Rupert erhielt nachgehends die bischöfliche Würde zu Paderborn. Bei Zurüstung des wider Böhmen ausgebrochenen Kriegs wurde Albert von einer Krankheit überfallen, woran er zu Laxenburg
J. 1390. den 15ten September im Jahre 1390 starb, und in der St: Stephanskirche zu Wien begraben wurde. Sein Zopf aber, darinn er sein langes Haar eingeflochten trug, soll in dem Schlosse Laxenburg aufbehalten worden seyn. Albert hatte zwey Gemahlinnen, die Erste war Elisabeth, Kaisers Karls des 4ten Tochter, von dieser bekam er keine Nachkommenschaft. Die Zweyte hieß Beatrix, und war eine Burggräfinn von Nürnberg; von derselben hinterließ er einen einzigen Sohn als Erben, mit Namen Albert den 4ten. — Nach Alberts des 3ten Tode übernahm es Wilhelm, der Aeltere von Leopolds Söhnen, der nach seines Vaters Absterben, in seinem und seiner Brüder Namen den andern Provinzen vorstunde, Oesterreich mit Albert gemeinschaftlich zu regieren, welches zwar Anfangs gut gieng, hernach aber schlimme Folgen hatte. Denn es erhob sich bald zwischen Beiden ein heimlicher Haß, der auch die Grossen in Oesterreich in zwei Partheien theilte, und verursachte, daß gewöhnlich derjenige, so bei dem einen Fürsten beliebt war, bei dem andern dagegen in Ungnade fiel. In Schwaben und Tyrol führte Leopold der Jüngere, der den Tyrolern ihre Gesetze, und sogenannte Landesordnung gab, in seinem, und seiner Brüder Namen das Regiment. Albert der 4te bekam indessen eine fromme Begierde, die hei-

ligen

ligen Oerter in Palästina zu besuchen, und konnte von diesem Vorhaben durch Niemand abgebracht werden. Seine Mutter Beatrix, Herzog Wilhelm, und andere Grossen widerriethen ihm diese Reise, stellten ihm die damit verbundene Gefahr vor, und sagten, daß alle Zugänge von den Feinden der Religion versperrt seyen, und daß man ihm ohne allen Zweifel, auf die erste Nachricht von seiner Ankunft, überall nachstellen würde. Allein er achtete, weil er sich einmal die Sache ernstlich vorgenommen hatte, auf nichts, übergab nach gemachten nöthigen Vorkehrungen die Regierung Wilhelm, dem Sohne Leopolds, und reiste sodann nach Venedig ab. Hier nahm ihn der Senat mit allen Ehren auf; während seines Aufenthalts besahe er alle Merkwürdigkeiten der Stadt, ließ zwei dreiruderichte Schiffe ausrüsten, begab sich damit auf das Meer, und kam nach glücklich J. 1400.
vollendeter Schifffahrt, in Syrien an. Nach geschehener Landung eröffnete er niemand, wer er wäre; wie er aber die heiligen Oerter besucht, die Ritterwürde erhalten, und das Schiff wieder bestiegen hatte, so ließ er die Oesterreichische Fahne aufstecken, und öffentlich trompeten. Auf solche Art kam Albert unversehrt zurück, und wurde von den Seinigen unter lautem Jubel empfangen. Hernach nahm er Johanna, Herzogs Alberts von Bayern, Holland und Seeland Tochter, zur Gemahlinn. Auch Wilhelm hatte sich nach dem Tode der Königinn Hedwig in Pohlen, deren bereits gedacht worden ist, mit Johanna Durazia, des Königs Karls von Ungarn und Apulien Tochter,

vermählt. Unter Alberts und Wilhelms Regierung hatten die Oesterreichischen Provinzen einige Jahre den Frieden zu geniessen. Die kaiserliche Würde bekleidete damals Wenzeslaus, König von Böhmen, der laut des Lazius Berichte dem Herzog Wilhelm eine Zeitlang das Ruder des Staats in Deutschland anvertraute. Eben dieser Wenzes-
J. 1400. laus wurde im Jahre 1400 wegen seinem verschwenderischen Leben, und nachläßigem Betragen, (weswegen er auch den Zunamen der Träge bekam), von den Kurfürsten mit Einstimmung des Pabstes, des Kaiser-Throns verlustig erklärt. Bald darauf ernannten einige den Herzog Friderich von Braunschweig zum Kaiser, welcher hernach, auf Anstiften des Erzbischofs zu Mainz, gewaltsamerweise um sein Leben kam. Nach Friderichs Tode erwählten die Kurfürsten, bei herrschender Uneinigkeit zwei Kaiser, den Markgrafen von Mähren Jodokus, und den Pfalzgrafen Rupert. Wie aber Jodokus sechs Tage nach der Wahl mit Tod abgieng, so wurde Rupert von allen als Kaiser anerkannt. Der abgesetzte Wenzeslaus begnügte sich mit dem Königreiche Böhmen, und fieng wegen der verlohrenen Kaiserwürde weiter keine Unruhen an.

J. 1402. Im 1402ten Jahre nach Christi Geburt setzte Sigismund, König von Ungarn, Wenzeslaus des Trägen Bruder, den Herzog Albert von Oesterreich zum Nachfolger in seinem Königreiche, und den andern dazu gehörigen Ländern, im Falle er ohne männliche Leibeserben sterben sollte, ein.

ean

Wenn er aber eine, oder mehrere Töchter hinterlassen würde, so sollte Albert dieselbige Standesmäßig unterzubringen suchen, und einer jeden hunderttausend ungarische Gulden zum Mitgift geben. Dieser Vertrag wurde mit des Reichs Insigel bekräftiget, und dadurch das Vermächtniß, welches einst Sigismund seinem Anverwandten Jodokus eben deswegen gemacht hatte, für ungiltig erklärt. Ich konnte es nicht übergehen, hier kürzlich die Art, wie Ungarn an Oesterreich gekommen ist, aus vorhandenen schriftlichen Urkunden anzuführen. Nicht lange hernach bekam Albert aus folgender Ursache mit Mähren Krieg. Jodokus der Bartigte nämlich, (der schon angezeigter Massen bald nach seiner Erwählung zum röm. Kaiser starb), hatte, um Mähren allein zu besitzen, seinen Bruder Prokopius von dem väterlichen Erbe ganz zu vertreiben gesucht. Gemeldter Prokopius nun, der seinem Bruder nicht gewachsen war, zog viele schlechte verschuldete Leute an sich, und bekam mit Beihilfe derselben die an den österreichischen Gränzen liegende Stadt Znaym, von wo aus er Mährens sowohl, als Oesterreichs Felder verheerte, in seine Gewalt. Daher ließ Albert, nach dem Tode des Jodokus, wider dieß Raubgesinde, das immer noch zu plündern fortfuhr, eine Armee von 16000 Mann ausrücken, und Znaym hart belagern. Ohne allen Zweifel hätte diese Stadt gleich auf den ersten Angriff gewonnen werden können, wenn man anders nach rechtem Kriegsgebrauche verfahren wäre.

Es befanden sich aber bei gedachter Armee einige Generale, die zu Hause mehr wegen ihrem vornehmen Herkommen, und grossen Reichthümmern, als wegen ihrer Kriegswissenschaft in Ansehen stunden; diese verursachten durch ihren mißlichen Rath, daß alles übel gieng. Denn bei der vorgenommenen Belagerung liessen sie das Geschüß bis vor die Mauern der Stadt rücken, ohne nur im geringsten zu verschanzen, und so mußte dasselbige durch das feindliche Feuer bald zu Grunde gehen. Wie nun auf solche Art die Belagerung sich verzögerte, so wurden diejenigen besonders der ganzen Sache endlich überdrüßig, welche schon durch ihre Ankunft dem Feind nicht nur Schrecken einzujagen, sondern ihn sogleich zu besiegen gehofft hatten. Also werden oft Leute, die man lieber zu Hause lassen sollte, doch mit andern zum Kriege gebraucht. — Zuletzt kam auch König Sigismund selbst in Alberts Lager, und wollte mit ihm gemeine Sache wider die Räuber machen. Allein Prokopius, und die bei ihm waren, sahen die Uebermacht des Feindes gegen sie anrücken, nahmen zur List ihre Zuflucht, und liessen durch verwegene Bösewichter beiden Fürsten vergiftetes Getränk reichen. Dem König Sigismund brachte jedoch das Gift, durch Hilfe der Aerzte, keinen Nachtheil, Herzog Albert aber mußte sich nach aufgehobener Belagerung in einer Sänfte nach Neuburg führen lassen, wo die starke Wirkung des Gifts eine so heftige Erschütterung seines Leibs verursachte, daß
J. 1404. er den 25ten August im Jahre 1404 seinen Geist aufgab. (Dieß erzählen einige ein wenig anders,

und

und zwar stimmen die meisten in Betreff der Zeitrechnung nicht mit einander überein. Doch diejenigen, welche behaupten, diese Begebenheit sey noch bei Lebzeiten des Markgrafen Jodokus geschehen, werden schon durch Alberts Todesjahr, worinnen die Geschichtschreiber einstimmiger Meinung sind, zur Genüge widerlegt). Der Leichnam Alberts wurde zu Wien in der St. Stephanskirche bei seinem Vater begraben. Von seiner Gemahlinn Johanna, deren wir schon gedacht haben, hinterließ er zwei Kinder, einen Sohn, mit Namen Albert den Fünften, und eine Tochter, Namens Johanna, welche mit Herzog Heinrich von Bayern vermählt wurde.

Nach Alberts des 4ten Tode führte Erzherzog Wilhelm die Vormundschaft über den hinterlassenen minderjährigen Sohn, und behielt die einmal übernommene ganze Regierung noch zwei Jahre. Um dieselbige Zeit fiel eine Räuberhorde die Reisenden auf den Strassen zu Neusidel an den Ungarischen Gränzen überall an, und verheerte die umliegenden Felder. Wider diese schickte Wilhelm Soldaten aus, ließ ihre Schlupfwinkel zerstöhren, einige tödten, und 60 gefangen nach Wien führen, wo sie nach Beschaffenheit ihres Verbrechens die verdiente Strafe bekamen. Einige von ihnen wurden zum Strange verurtheilt, die andern aber entweder an Gelde gestraft, oder im Gefängnisse aufbehalten. Dieß aber mißfiel Sigismund, dem König von Ungarn, sehr, und zudem suchten seine Hofleute, die den Deutschen ohnehin nicht hold waren, hiedurch Ge-

ein jeder über denselben die Vormundschaft haben. Die Oesterreichischen Landstände aber machten Leopold, als den ältern Bruder, zum Vormund Alberts; dieß brachte die andern Brüder, insonderheit den Herzog Ernst, der behauptete, die Vormundschaft gehöre ihm zu, sehr auf, und verursachte in Oesterreich viele grosse Unruhen. Damit nicht die Sache sogleich in einen innerlichen Krieg ausarten möchte, so vermittelten es die Landstände so weit, daß auch dem Herzog Ernst ein Theil der Vormundschaft anvertraut wurde. Denn Friderich, dessen Gebiete weiter von Oesterreich entfernt war, drang nicht so sehr darauf, und war im Ganzen mehr für seinen Bruder, als für sich selbsten besorgt. Einige sagen, die drei Brüder haben in Führung der Vormundschaft monatlich mit einander abgewechselt. Lazius aber meldet, Leopold seyen dafür alle Jahre 40000 Gulden ausbezahlt worden. Dieß ist zwar leicht zu glauben, doch muß man sich billig darüber wundern, daß eben dieser Schriftsteller dabei Kaisers Karls des 4ten, als der den Streit zwischen den Brüdern gehoben habe, gedenket, da doch Karl schon 20 Jahre vorher gestorben war.

J. 1406. Zu Ausgang des Sommers begab sich die Wittwe Wilhelms nach Apulien ihres Vaters Königreich. Auch Herzog Ernst war damals im Begriffe nach Steyermark zu reisen, wie er aber nach Neustadt kam, so wurde er daselbst von den Bürgern, die auf Leopolds Seite waren, und ihn allein für den rechtmäßigen Vormund ihres Fürsten

sten hielten, nicht eingelassen. Dieß nahm Ernst sehr übel auf, und wäre vermuthlich eine Ursache zum Krieg geworden, wenn nicht einige Landstände es vermittelt hätten. Doch es waren nicht allein zu Neustadt, sondern auch zu Wien, und hin und wieder in ganz Oesterreich die Leute sehr verschieden gesinnt. Dieser war Leopold, Jener Ernst geneigt, der Eine redete wider diesen allein, der Andere wider Beide zugleich, und dieß verursachte vielen Leuten, besonders aber den Wienern, grossen Nachtheil.

Während dem wurde Oesterreich durch Rauben und Morden sehr übel zugerichtet. In dem sogenannten Orte Havastain hielt sich damals eine Räuberbande auf, deren Anführer man unvermuthet todt im Bette fand, welches diejenigen besonders, denen er zuvor grossen Schaden zugefügt hatte, für eine gerechte Strafe des Allerhöchsten ansahen. Um die nämliche Zeit hatte ein gewisser Sokolius aus Mähren (den man insgemein nur Scheckl nannte), die Stadt Laa listigerweise in seine Gewalt bekommen, und eine Anzahl Strassenräuber zur Besatzung dahin gelegt, mit denen er die benachbarten Felder ausplünderte, und alles, was man nicht mit sich fortnehmen konnte, durch Feuer und Schwerd verheerte. Um diesen verwegenen Räubern Einhalt zu thun, zog Leopold aus Oesterreich und Steyermark Truppen zusammen, setzte den Bischof von Freisingen über dieselbigen, ließ Ruspach besetzen, und kehrte sodann aus Besorgniß, es möchten durch seine lange Abwesenheit

von Wien, Unruhen entstehen, nach Hause zurück. Der Bischof aber griff die Stadt Laa mit einer solchen Tapferkeit an, daß sogleich die Feinde von der Stadtmauer vertrieben, und ein Thor mit Gewalt erbrochen wurde. Eben dieß Thor hielt Wikard von Polheim, nur mit Beihilfe eines einzigen Bedienten, so lange offen, bis er durch überhäufte Pfeilenschüsse sich anders wohin, jedoch daß es niemand merkte, zu retiriren gezwungen sahe. Allein der ganze Sturm mißlang, und nun ließ der Bischof die Armee abziehen, an einigen Oertern aber, um die Zeit nicht ganz unbenutzt durchzubringen, Besatzungen einrücken. Hiedurch wuchs der Muth des Sokolius aufs neue so sehr, daß er die besetzten Oerter angriff, und wirklich eroberte, auch einige Edelleute dabei gefangen bekam, für deren Auslösung er, nebst Zurückgabe der Stadt Laa, von dem Fürsten 32000 Gulden erhalten haben soll.

J. 1407. Im folgenden Jahre brach in Oesterreich ein so heftiger einheimischer Krieg aus, daß von Alberts des Ersten Zeit an, bis jetzt, keiner dergleichen gewesen war. Einige Landstände führten samt den Stadtobrigkeiten über Leopolds Regierung, die sie doch zuvor schon gut geheissen hatten, auf einmal schwere Klagen. Sie gaben vor: „Er regiere zu despotisch, führe sich nicht, wie ein Vormund, sondern vielmehr wie der Herr selbst auf, und ziehe die oberste Gewalt ganz allein an sich.„ Diesen Widerwillen vermehrten noch die von der Klerisei, und den vornehmsten Bürgern

zu Wien eingefoderte grosse Summe Geldes, wovon niemals eine Rechnung, zu was man es verwendet hatte, abgelegt worden war. So bald dieß Herzog Ernst theils durch Briefe, theils durch Eilbothen von den Seinigen erfuhr, so verließ er Gräz in Steyermark, wo damals sein Aufenthalt war, und begab sich aufs schleunigste nach Wien. Auf seiner Seite waren die Gebrüder Friderich und Rembert von Waldsee, davon jener des Fürsten Alberts Hofmarschall war, und einige andere, die ermahnten ihn, er sollte doch die Vormundschaft über Albert, und die Landesregierung auf sich nehmen. Hierüber wurde Leopold sehr aufgebracht, gieng voll Unwillen nach Neustadt, sammelte daselbst in aller Eile Truppen, und fiel damit die Güter derjenigen Geistlichen und Landstände, die es mit Herzog Ernst hielten, feindlich an. Inzwischen berief der Bischof von Freisingen den größten Theil der Ritterschaft und des Adels zu sich nach Enzersdorf, und ließ sie aufs neue Leopold den Eid der Treue schwören. Diese verwüsteten alsdann zu Anfang des Herbstes mit vereinigter Macht die Fel- J. 1407.
der der Gegenparthei, nahmen Egenburg, Drosendorf, und Laha unversehens ein, und thaten von da aus der ganzen umliegenden Gegend grossen Schaden. Ja! es war der allgemeine Zustand Oesterreichs damalen so bedenklich und betrübt, daß kein Mensch sich dem andern mehr anvertraute, sondern vielmehr einer den andern fürchtete. Sogar die Eltern waren vor den Nachstellungen ihrer eigenen Kinder nicht sicher, noch diese vor jenen. Denn wo die eine Parthei einmal die Oberhand

hatte, da mußten die Unterthanen dieselbige annehmen, worüber diese öfters bald darauf von der andern Parthei, wenn sie siegte, mit schweren Strafen belegt wurde. Zudem waren auch die Strassen überall wegen den vielen Räubern so unsicher, daß niemand sich mit der Flucht retten konnte. So mußten die Unglücklichen mit ihrem eigenen Schaden erfahren, daß es eine Unmöglichkeit sey, zwei Herren, die gerade wider einander denken, und handeln, recht zu dienen. Auch zu Wien schien das Feuer der Zwietracht stark auszubrechen. Das gemeine Volk samt den Handwerksleuten war meistens auf Leopolds Seite, und diese zwei Klassen machten eine grosse Anzahl aus. Die Bürger hingegen in Wien, und der Senat, nebst denen Gegnern des gemeinen Pöbels nahmen die Parthei des Fürsten, und des Herzogs Ernst, dessen Vormunders. Auf ihre Anordnung wurden damals fünf der ersten Aufwiegler des Volks ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Allein hiedurch brachten sie nur die gemeinen Leute um so mehr auf; doch wagten sie es jetzt nicht, weil Leopold abwesend war, etwas zu unternehmen, sondern behielten sich die Rache auf eine andere Zeit vor. Indessen hielt man auf Zudringen beiderseitiger Landstände zu Kloster Neuburg, um Frieden und Einigkeit wieder herzustellen, eine Zusammenkunft. Hier bekam Leopolds Sache die Oberhand, doch so, daß sein Bruder Ernst nicht ganz von der Vormundschaft ausgeschlossen wurde. Und denn begab sich dieser wieder nach Grätz in Steyermark zurück, Leopold aber wurde mit grosser Pracht nach Wien geführt,

von

von da er nach Neustadt reiste, und dort die Fastnacht hielt.

In denselbigen Tagen verlohr Friderich von Waldsee, ein berühmter, und gegen den Fürsten sehr getreuer Mann, zu Wien durch die Gewalt des Büchsenpulvers, das, ohne zu wissen durch wessen List es geschah, unter seinem Bette verborgen, und angezündet worden war, sein Leben. Durch die hievon erhaltene Nachricht wurde Herzog Ernst so bestürzt, daß er eilends sich nach Wien verfügte. Diese Stadt blieb dem Fürsten, und dem Herzog Ernst getreu, die übrigen Städte aber hielten es fast alle mit Leopold. Auch alle Landstände, (denn die, welche zuvor wider ihn waren, hatten nun nach Friderichs Tode entweder durch Drohungen, oder durch Verheissungen dazu bewogen, ihren Sinn geändert), nahmen Leopolds Parthei. Rembert von Waldsee war noch der einzige, der von ihnen bei dem Fürsten ausharrte. Schon schien das Kriegsfeuer aufs neue auszubrechen; man stellte daher abermal eine Zusammenkunft zu Neustadt an; allein es wurde daselbst in der Hauptsache nichts ausgerichtet, und dann kam man aufs neue am heil. Palmtage in der Kirche des heil. Hippolitus zusammen. Aber auch hier wurde die Sache nicht entschieden, und die Gesandten der Wiener fielen auf ihrer Rückreise in die Hände des auf sie lauernden Hinterhalts, welchen Johann Lavenius, und Stephan Sebeck nahe bei Burkersdorf ausgestellt hatte. Damals wurde Einer von ihnen, Namens: Nikolaus Flustard getödtet, J.1408.

die übrigen aber, nämlich: Konrad Vorlauf, damaliger Burgermeister zu Wien, Johannes Rock, Nikolaus Undermhimml, nebst einigen andern wurden gefangen, (nur wenige retteten sich durch die Flucht). Zuerst schleppte man sie in das Schloß Chagelia, von da nach Gratzenstain, und endlich
J. 1408. nach Turenberg. Den 12ten Julius kamen jedoch gemeldte Gefangene nach Wien zurück, nachdem sie 2000 Goldgulden für ihre Befreyung zu geben versprochen hatten. Bald darauf langte auch Herzog Leopold in Wien an, und foderte, man sollte einen Theil von den Stadtmauern niederreissen, und die Ketten, die sonst wegen Verhütung eines plötzlichen Ueberfalls in den Gassen der Stadt angelegt waren, hinweg thun; allein sein Begehren war vergeblich. Gerade damals waren viele unruhige, und aufrührische Leute vom Pöbel der Meinung, die schon längst erwartete Zeit sey nun vorhanden, sie giengen in diesem Wahne zu Leopold, und führten über den Magistrat, und den Rath der Stadt, harte Klagen. Der Vornehmste unter ihren Klagpunkten war: „Daß sie das Geld in der Stadtkasse bereits verschwendet, und nun, um ihre Wucherer zu befriedigen, eine ungewöhnliche Taxe auf den Wein gelegt hätten.„ Hiezu kamen auch noch andere Beschwerden, wodurch das ohnehin schon wider die Wiener eingenommene Gemüth Leopolds noch vielmehr erbittert wurde. Dieß verursachte, daß hernach Konrad Vorlauf, Johannes Rock, Konrad Rampelsdorf, Rudolph Ungerfeld, mit noch drei andern in Arrest genommen, und ungeachtet der Bitten und Thränen

ihrer

ihrer Freunde, Verwandten, Weiber und Kinder vier Tage darauf am Leben gestraft wurden. Als man nun Angerfeld, welcher unter den Verurtheilten der älteste war, zuerst zum Tode hinführte, so trat Vorlauf dazwischen, und sagte: „Ich war euer Anführer und erster Rathgeber; wiewohl wir keine henkermäßige That begangen haben, so halte ich es dennoch für billig, daß ich in gegenwärtiger Noth auch mein Leben zuerst aufopfere, und dann sollt ihr mir, eurem Burgermeister, nach der sonst gewöhnlichen Ordnung folgen.„ Ueber diese Rede erstaunte der Scharfrichter so sehr, daß er auch auf den Befehl, sein Amt zu verrichten, doch nicht in der Sache fortmachen konnte. Allein Vorlauf munterte ihn hiezu mit folgenden Worten auf: „Thue, sprach er, deine Pflicht, und fürchte dich im geringsten nicht, denn den Tod, den ich unschuldig leide, verzeihe ich dir.„ Nachdem er dieß gesagt hatte, bot er seinen Hals selbst dar, und ließ sich enthaupten. Ihm folgten auch die andern nach. Die Leichname der Hingerichteten wurden bei der St. Stephanskirche begraben, wo man von Meßing diese Grabschrift lieset: „Stehe still, weine, wehklage! ꝛc. — Wie nun an jenen die Todesstrafe vollzogen war, so faßte nicht nur Wien, sondern auch ganz Oesterreich einen Haß wider Leopold, ja! auch die benachbarten Fürsten, der König von Ungarn, nebst Böhmen und Mähren, kündigten ihm alle Bündnisse, und alle Freundschaft auf. Zu Hause ergriff Rembert von Waldsee, mit Beihilfe des von Rosenbergs, und einiger andern vertrauten Freunde, die Waffen wi-

der Leopold. So geschah es, daß durch die Empörungen, und nicht sowohl durch den Krieg, als vielmehr durch Kriegesfurcht, das Feuer der Zwietracht überall aufloderte.

Dieser betrübte Zustand Oesterreichs gieng Georg von Liechtenstain, Bischof zu Trient, und damaligem Domprobsten zu Wien, so stark zu
J. 1409. Herzen, daß er auf Mittel, den verderblichen Krieg zu endigen dachte. Er berief deswegen einige Landstände, und Magistrats Personen, von denen er wußte, daß sie zum Frieden geneigt wären, zu sich, und zog mit ihnen die Sache in Berathschlagung. Durch derselben eifriges Bestreben brachte er es endlich dahin, daß zwölf Männer zu Schiedsrichtern auserlesen wurden, die Fürsten aber heilig versprechen mußten, das genau zu halten, was jene beschliessen würden. Doch damit das Ganze ein grösseres Gewicht bekäme, so wurde König Sigismund von Ungarn bei dem Gerichte gedachter 12 Männer zum Präsidenten erwählt. Zu Schiedsrichtern aber nahm man vier von den Landständen, vier von der Ritterschaft, und vier von dem Adel. Und damit alles um so besser von statten gieng, so machte sich der Bischof von Freisingen, der bei vielen verhaßt war, aus Wien davon. In Betreff der Vormundschaft wurde beschlossen, daß Leopold den 8ten Januar nach Neustadt sich begeben, über Albert die Aufsicht haben, und die Regierung des Staats führen sollte. Herzog Ernst sollte die Unruhen und Uneinigkeiten unter den Ständen beilegen, und seinem Bruder bei-

stehen.

stehen. Beide aber sollten sich so lange, bis die Friedensartikel von den Schiedsrichtern festgesetzt wären, ruhig verhalten. Also verfügte sich Leopold nach Neustadt, Ernst hingegen mit Rembert nach Egenfurt, doch kamen sie bald darauf wieder in Wien an, und residirten in der Burg daselbst. Obgleich ihre Gemüther noch nicht ganz zu harmoniren schienen, so fieng doch keiner von Beiden zum Nachtheile und Schimpf des andern etwas an. Hieraus konnte man deutlich sehen, daß nicht sowohl die Brüder, als vielmehr ihre Hofleute und Landstände wider einander übel gesinnt waren, wie es obgemeldter Massen schon bei Herzog Wilhelm und Albert dem 4ten gieng. Zu Ausgang des Monats May endlich wurden die Friedensartikel von den Schiedsrichtern ausgefertigt, und von dem König Sigismund bestättiget, der den Brüdern zugleich durch seine Gesandten bedeuten ließ, daß er denjenigen für seinen wirklichen Feind ansehe, der den gemachten Frieden brechen würde. Auf solche Art erholte sich Oesterreich wieder, und wurde nach und nach auch von den Räubern gesäubert. Die Wiener aber huldigten Albert, als ihrem rechtmäßigen Fürsten, erkannten Leopold und Ernst, als die einzigen Vormunder desselben, und schwuren ihnen den Eid der Treue. So wurde zu Ende des Sommers aller Streit beigelegt, und der seit vielen Jahren gesammelte Schatz der Vorfahren zwischen den Brüdern, Leopold, Ernst, Friderich, und ihrem Verwandten, dem Herzog Albert getheilt.

J. 1410. Im folgenden Jahre erhielte nach Ruprechts Tode König Sigismund von Ungarn die Kaiserkrone, und damals nahm eine pestartige Krankheit zu Wien und Neustadt, welche sechs Monate lang graßirte, sehr überhand. Dieß verursachte, daß Albert Wien verließ, und sich in das wegen der gesunden Luft angerühmte Schloß Starkenberg begab. Gegenwärtige Gelegenheit, bei deren Rembert dem Fürsten seine besondere Ergebenheit bezeigen wollte, benußte er auch, und brachte durch die treue Beihilfe Leopolds von Eckersau gemeldtes Schloß in seine Gewalt.

Beide reisten wenige Tage darauf, als die Sachen, so viel es jeßt die Umstände erlaubten, in Ordnung waren, mit dem Fürsten Albert nach Egenburg, und sandten von da Eilbothen mit Briefen an die gesammten Oesterreichischen Stände des Inhalts: „Sie haben den Fürsten in ihren Händen, und nun sollten sie kommen, und ihm, da er bereits volljährig sey, und keinen Vormund mehr nöthig habe, die Regierung übergeben. Während diesen Unternehmungen überfiel den Herzog Leopold in der Burg zu Wien eine schwere Krankheit. Er hatte nämlich an dem einen Schienbein eine sogenannte Fistel, oder fließendes Geschwär, welches von einer Wunde, die er einst durch ein losgeschossenes Gewehr am Fusse bekam, herrührte. Dieß Geschwär machte Leopold viele Unbequemlichkeit und Schmerzen, daher wollte er durch die besten ausgesuchtesten Mittel dieselbige heilen, und den Fluß stillen lassen. Ob nun gleich

die Aerzte sagten, daß die vorhabende Kur mit der größten Lebensgefahr verbunden wäre, so befahl Leopold dennoch die äussersten Mittel zu wirklicher Heilung des Geschwärs anzuwenden. Kaum aber war die Wunde zugeheilt, so rennte das Blut und der Eiter, der seinen gewöhnlichen Ausfluß nicht mehr hatte, mit solcher Heftigkeit durch den Mund, und die Nase heraus, daß es seinen von den Aerzten vorher gesagten Tod beschleunigte. Der Leichnam Leopolds wurde hernach bei St. Stephan in der Grabstätte seiner Vorfahren zur Ruhe gebracht. — Seine Gemahlinn war Katharina, eine Tochter des Fürsten Philipps des Kühnen von Burgund, von dieser hinterließ er, nach dem Zeugnisse des Lazius, eine einzige Tochter, welche mit dem Grafen von Görz vermählt war; andere aber behaupten, Leopold sey ohne Kinder gestorben. Man sagt, er sey von mehr als mittlerer Grösse, auch stark, und gesetzt von Leibe gewesen; daher ihn einige nur den Fetten oder Dicken, andere hingegen den Stolzen oder Ehrgeizigen nannten, weil er auf dem Reichstage zu Frankfurt alle andere Fürsten an Pracht übertroffen, und außer seiner Hofhaltung 52 Grafen und Baronen unter seinem Geleite gehabt haben solle. — Während dem Leichenbegängnisse Leopolds berathschlagten sich die in grosser Anzahl zu Egenburg versammelten Landstände, und begaben sich, auf erhaltene gewisse Nachricht von Leopolds Absterben, und der Meinung, daß nun niemand mehr ein Hinderniß machen werde, mit dem Fürsten Albert nach Wien. Unterwegs bekamen sie von Erzherzog

Ernst Briefe, darinnen er sowohl ihren Rath, als ihre Reise billigte, und Albert selbst, der damals 15 Jahre alt war, zur Uebernahme der Re-
J. 1411. gierung einlud. Also hielt Albert mit der größten Pracht zu Wien seinen Einzug, und wurde von der mit dem Heiligthume ihm entgegen gegangenen gesammten Klerisey, und der ganzen Bürgerschaft empfangen. Man hörte überall nichts, als feierlichen Jubel, und fröhliche Glückwünsche. Man stimmte auch öfters das Lied von Christi siegreicher Höllenfahrt an, bließ die Trompete, und läutete mit allen Glocken. Kurz, man vergaß nichts, wodurch sonst die Bürger ihre Freude öffentlich an den Tag zu legen pflegten. Von der Universität wurde er noch besonders bewillkommt. Ein gewisser Professor der Theologie, ein gebohrner Franke, hielt dabei eine für diese Zeit und für die gegenwärtigen Umstände anpassende Rede; Er sagte unter anderm: „Salomo und Jeremias seyen die belobtesten Könige gewesen, sie seyen Beide als Jünglinge zur Königswürde gelangt, ja! es habe auch Daniel in seinem Knabenalter schon Urtheile ausgesprochen.„ Er führte auch an, daß Albert Gott fürchte, daß er den Rath der Seinigen befolge, und die Gerechtigkeit in allen Fällen ausübe. Endlich rühmte er auch zu theuerst seinen Namen als ein gutes Zeichen an, denn Albert, oder Albrecht, heisse bei uns Deutschen gemeiniglich eben so viel, als: Allweg recht. Eben so habe sein Vater, sein Großvater, sein Urgroßvater geheissen, und man könne sich billig die größte Hoffnung machen, daß er als ein Abkömmling von

so rechtschaffenen und frommen Fürsten in gleich gute Fußstapfen treten werde.

Allein die Erzherzoge Ernst und Friderich hörten diese Rede nicht gar gerne, indem darinnen von ihnen nicht die geringste Meldung geschahe, da sie doch glaubten, Albert werde mehr ihre, als der Landstände Hilfe und Rath gebrauchen. So bald sie sich aber in ihrer Meinung getäuscht sahen, so kehrte ein jeder nach Hause zurück. Damit nun unter der neuen Regierung des Fürsten alles um so ruhiger hergehen möchte, so wählten die Oesterreicher Rembert von Waldsee, einen bei denen vielen und grossen Widerwärtigkeiten gegen den Fürsten immer getreuen Mann, zum Hofmarschall; machten, um das ganze Land von Räubern zu säubern, Peregrin von Buchhaim zum Rittmeister, (oder vielmehr zum Landeshauptmann), und setzten vornämlich die Beherztesten unter den Landständen in öffentliche Aemter ein. Und so erholte sich Oesterreich von den bürgerlichen Kriegen wieder. In Tyrol traf hingegen Herzog Friderich neue Unruhen an, die Heinrich von Rotenburg, der Vornehmste unter allen Landständen, im Vertrauen auf seine grosse Macht, und seinen starken Anhang angefangen hatte. Denn er war über das Land an der Etsch, über das alte Schloß Tyrol, (wovon das ganze Land den Namen führt), und noch über einige andere Oerter gesetzt. Außer ihm aber widersetzten sich auch dem Fürsten etliche von der Geistlichkeit, und der Ritterschaft, streuten allerhand widrige Gerüchte von ihm aus, und

nannten ihn insgemein nur: Friderich mit der leeren Tasche. Ueber diese Spottreden ließ Friderich nicht den geringsten Unwillen von sich merken, Heinrich aber machte ihm mehr Sorgen, weil er nach ihm die höchste Gewalt hatte, und durch seine Hand die wichtigsten Geschäfte giengen. Er hatte hiezu auch Ursache, indem bereits viele Beispiele vorhanden sind, die uns belehren, daß oft schon die größten Reiche durch diejenigen entweder zu Grunde gerichtet, oder in Besitz genommen wurden, denen sonst die Fürsten die höchsten Ehrenstellen anvertraut hatten. Heinrich von Rotenburg war indessen über Albert sehr aufgebracht, und reitzte die Fürsten Bayerns, Stephan zu Ingolstadt, nebst Ernst und Wilhelm zu München, durch viele und grosse Verheissungen zum Krieg wider Friderich an. Er sagte: „Nun sey die Zeit da, wo sie dasjenige Land, das ihre Voreltern einst besessen, und daraus sie die Römer vertrieben hätten, sich ohne viele Mühe wieder zueignen könnten; es werde alles gut von statten gehen, denn der Fürst sey zu keinem Krieg gerüstet, die Seinigen, bei denen er ohnedieß verhaßt wäre, würden ihn bald im Stiche lassen, und er für seine Person werde gewiß nicht wenig zur Sache beitragen.„ Diese Gelegenheit glaubten die Fürsten Bayerns benutzen zu müssen, griffen zu den Waffen, sammelten eine Armee, fielen mit solcher in das Innthal ein, und belagerten die wegen ergiebigem Salzwerke berühmte Stadt Hall.

Da-

Damalen war Georg, ein Abkömmling von dem alten gräflichen Geschlechte von Hohenlöe (sonst von der hohen Flamme), Bischof von Passau. Durch dessen Vermittlung wurde auf zwey Jahre Waffenstillstand geschlossen, und die Feindseligkeiten eingestellt. Doch ließ Heinrich mittler Zeit nicht ab, selbst dem Fürsten mit Verachtung zu begegnen, und andere durch sein böses Beispiel zu gleicher Uebelthat anzureizen, sondern er zog auch viele der Vornehmsten, und des Adels auf seine Seite, und gieng mit denen unter seiner Botmäßigkeit stehenden Bauern, welchen er viele schwere Abgaben auflegte, sehr tyrannisch um. Zu Ende des Waffenstillstandes kam Herzog Stephan von Bayern wieder nach Hall, und zerbrach die von dem nächsten Berge hergeleitete Salzrinnen. Durch die Darzwischenkunft des Grafen Eberhards von Kirchberg, damaligen Bischofs von Augsburg, wurde jedoch die Sache wieder beigelegt, und Herzog Stephan nach seiner Ankunft zu Hause zu Ende Septembers aus diesem Leben abgerufen.

Um dieselbige Zeit entstand zu Trient eine grosse Unruhe, die der Anfang zu einem innerlichen Krieg war. Es empörten sich einige von dem gemeinen Volke daselbst wider den von der Geistlichkeit erwählten Bischof Georg von Lichtenstain. Des tollen Pöbels Anführer war Rudolph von Bellenzon, in der Hoffnung, er werde alsdann die Stelle des vertriebenen Bischofs erlangen. Dieß soll, wie die Sage gieng, nicht ohne Wissen des Herzogs Friderichs geschehen seyn. Nachdem aber

berührter Rudolph von Bellenzon den Meister zu spielen, und dem Bischof gefährlich zu werden anfieng, so begab sich Heinrich von Rotenburg, des Bischofs Freund und Bundsgenosse, nach Trient, brächte die Stadt durch einen unverhoften Ueberfall in seine Gewalt, zündete viele Oerter an, und ließ nach hergestellter Ruhe unter den Bürgern Rudolph sogleich hinrichten. Herzog Friderich nahm diese von seinem ärgsten Feind in einer seiner sehr getreuen Städte verübte That sehr ungnädig auf, und zog mit gewaffneter Hand dahin. Allein sobald der Bischof Friderichs Ankunst erfuhr, machte er sich aus der Stadt davon; die Bürger aber ergaben sich mit dem Ihrigen an den Erzherzog.

Während dem ließ sich Kaiser Sigismund vom Anfang seiner Regierung an nichts mehr angelegen seyn, als die schon lange unter der Geistlichkeit anhaltende Fehde beizulegen. Er schickte daher eigene Gesandte an ihre Oberhäupter, und drang auf ein allgemeines bereits versprochenes Koncilium so lange, bis endlich solches zu Kostanz in Schwaben vom Pabste Johann dem 23sten auf einen bestimmten Tag angeordnet wurde. Der beschlossene Tag aber der Zusammenkunft war der erste November
J.1414. im Jahre 1414. Zu jener Zeit gab es drey Päbste, davon ein jeder für den rechten Pabst angesehen seyn wollte, und behauptete, die andern wären nicht auf eine rechtmäßige Weise erwählt worden.

Gemeldter Pabst Johannes hatte Rom nebst dem größten Theile von Italien und Deutschland, wie auch den meisten Theil der ganzen Christenheit auf seiner Seite. Gregorius hingegen, und Benedikt, die in der Synode zu Pisa abgesetzt worden waren, machten nichts desto weniger Kardinäle, und wollten der päbstlichen Würde durchaus nicht entsagen. Pabst Johannes hatte dem Kaiser Sigismund nach Kostanz zu kommen versprochen, aber nur mit der Bedingung, daß er von den Alpen aus durch den Herzog Friderich von Oesterreich, dessen Schutz er sich anzuvertrauen beschlossen hätte, begleitet würde. Ausser dem bat sich der Pabst, laut vorhandenen Manuskripten, noch dieß aus: „Daß ihm, wenn etwa Kostanz wegen Beschaffenheit der Luft, oder sonst irgend einer Ursache ihm nicht taugte, oder seine Person daselbst nicht sicher genug wäre, ihm entweder in einer andern Reichsstadt unter kaiserlichem Schutze sich aufzuhalten vergönnt werden möchte, oder daß ihm, wo er lieber wollte, erlaubt wäre, in einer von Herzogs Friderichs Städten zu bleiben, doch also, daß er vor Ende des Konciliums von da nicht weiter gieng.„ — Also kam zu Ende dieses, und Anfang des folgenden Jahrs Pabst Johannes, der Kaiser selbst, J. 1415. und eine grosse Anzahl der vornehmsten Häupter der ganzen Christenheit nach Kostanz, und nun fieng man das Koncilium zu halten an. Während demselben gerieth Herzog Friderich in die äußerste Gefahr, alle seine Glücksgüter zu verlieren, wovon wir in der Folge das weitere vernehmen werden. In der ganzen Stadt gieng damals,

ohne

ohne daß man den Urheber davon erfahren konnte, das Gerücht herum, es hätten einige Geistliche sich bereits die Flucht aus Kostanz vorgenommen, und Pabst Johannes selbst gebe deutlich, wie sehr ihn seine Reise nach Deutschland gereue, zu verstehen. Damit nun hiedurch das vorhabende wichtige Koncilium nicht verhindert würde, so ließ der Kaiser die Thore durch besondere Wachten verwahren. Alsdann aber kam der Pabst um so mehr in Furcht, fieng desto ernstlicher auf die Flucht zu denken an, und sagte, seine Freiheit leide hiedurch Noth. Ueberdieß begehrte der Kaiser noch von dem Pabste, er sollte um des gemeinen Bestens willen eine gewisse Summe Geldes vorstrecken, wodurch er in kurzem, wie er wohl einsah, um all seine Hilfe, die er auf jeden mißlichen Ausgang sich vorbehalten hatte, gekommen seyn würde. Als man daher von verschiedenen Dingen sich unterredete, so fieng der Pabst den Kaiser zu ersuchen an: „Er möchte ihm doch sicheres Geleit zusagen, wenn etwa die Umstände eine Veränderung seines gegenwärtigen Aufenthalts erfoderten.„ Sigismund erstaunte über diese Worte, und bat den Pabst auf das dringendste: „Er sollte doch hier bleiben, er sollte doch so vieler Könige, und so vieler Fürsten Gesandten keinen solchen Spott anthun, und ja nicht zugeben, daß eine so heilsame Anstalt, die er Amts halber vor allen andern mit größtem Eifer betreiben sollte, durch seine Schuld gehemmt würde. Es stehe jetzt nicht mehr in seiner Gewalt, ihn von hier wegziehen zu lassen, und er sehe auch keine hinlängliche Ursache zu einem sol-

chen

chen Schritte, er soll also nur ausharren, und den Ausgang des Konciliums erwarten.„ Aus diesem allem merkte der Pabst, daß er sich, um seine Absicht durchzusetzen, auf den Kaiser keine Hoffnung machen dürfe, er gieng demnach zu dem Herzog Friderich, dem sein Vorhaben ohnedieß schon bekannt war, und sagte: „Er sey bloß auf seine Treue hieher gekommen, er habe sich, und sein Leben sonst niemand anvertraut, er wäre ohne ihn niemals über das Gebirg herüber gekommen, und in die Hände der Deutschen gerathen, doch hoffe er, und habe das feste Vertrauen zu ihm, wiewohl ihn seine Reise sehr reue, daß er als ein österreichischer Fürst sein gethanes Versprechen getreu halten werde.

Hierauf versetzte Friderich, er sehe wohl ein, daß man mit Genehmigung des Kaisers nicht leicht von hier sich entfernen könnte, die Unternehmung sey zwar mit vieler Gefahr, und vielem Hasse verknüpft, er werde aber doch, so fern es seine Würde zuließ, sein gegebenes Wort zu halten trachten. Der gute Fürst wußte wohl, daß von den Bischöfen zu Trient, Brixen, und Chur sehr schwere Klagen bei dem Koncilium wider ihn bereits geführt worden, und hoffte auch nicht, daß ein günstiges Urtheil über ihn gefällt werden würde. Bei all dem aber fürchtete er sich doch vor Sigismund nicht so sehr, weil er in der Nachbarschaft feste Städte besaß, und mit den Schweitzern als Freund und Bundsgenosse in guter Harmonie lebte. Es wurde also jetzt im Ernst auf die Flucht gedacht,

und

und zwar, wie einige behaupten, nicht ohne Vorwissen des Kurfürsten von Mainz, der dem Kaiser überall entgegen war. — Am Tage der Flucht (den 15ten März), übte sich Herzog Friderich vor der Stadt mit Grafen Hermann von Zil in Ritterspielen, zu welchen viele Zuschauer aus der Stadt giengen, worunter auch der Pabst als ein Ritter verkleidet, auf einem sehr magern Pferde, bei dem der Bogen über den Sattel hinab hieng, aus Kostanz sich davon machte. So ritt der Pabst glücklich bis an den See, stieg daselbst in einen für ihn schon gerüsteten kleinen Kahn, oder Boot, und fuhr sodann nach Schafhausen. Ihm folgte Herzog Friderich bald nach, ihre beiden Bediente aber retteten sich ebenfalls, so gut sie immer konnten, durch die Flucht, und überliessen die meisten Mobilien ihres Herrn der Plünderung. Pabst Johannes begab sich kurz darauf nach Freiburg, und von da nach Breisach. Als die geschehene Flucht ruchbar wurde, so entstand in der ganzen Stadt der größte Tumult, man lief allenthalben zusammen, und schrie: „Pabst Johannes, und Herzog Friderich von Oesterreich haben sich grosser Uebelthat schuldig gemacht, sie haben das Koncilium in völlige Verwirrung gebracht, und seyen jeder Strafe würdig. Doch während dem erhielt sowohl der Kaiser, als das Koncilium Briefe, in denen Beide wegen ihrer That sich entschuldigten.„ Der Pabst sagte: Er sey nach Deutschland gekommen, um sich den Dekreten des allgemeinen Konciliums zu unterwerfen, welches er auch jetzt noch thun wolle, ja! er werde keinen Schritt weiter

gehen,

gehen, bis er der heiligen Kirchenversammlung, und dem gemeinen Wesen völlige Genüge geleistet hätte. Daß er aber aus Kostanz gewichen wäre, das bitte er, ihm nicht übel zu deuten, er habe hiezu Ursachen genug, die er seiner Zeit schon entdecken würde, gehabt. „Herzog Friderich hingegen wandt zur Entschuldigung sein fürstliches Ehrenwort, das er dem Pabst gegeben hatte, vor, und versprach, nicht weiter, wenn es auch gleich der Pabst begehren sollte, vorzurücken.„ Allein dieß war ganz umsonst, und Beide zogen sich hiedurch nur um so mehr Mißgunst zu.

Der Kaiser besonders hielt sich durch die ergriffene Flucht sehr beleidigt, und klagte deswegen Beide bei dem Koncilium an. Er ließ ein Edikt, daß niemand sich hinweg begeben sollte, ausgehen, und schickte Eilbothen mit Briefen an den Pabst, darinnen er ihn, sich ja nicht weiter zu begeben, ermahnte. Ueber Friderich aber wurden alle aufgebracht. Man zog allenthalben scharf wider ihn los, und gab ihm Schuld, er denke von der Religion überhaupt nicht gut; er verdiene eine schwerere Strafe, weil er ein so wichtiges, für die gesammte Christenheit so nützliches, und nothwendiges Geschäft verhinderte, denn ohne ihn würde der Pabst weder die Flucht unternommen, noch, wohin er fliehen sollte, gewußt haben. Sie sagten, es sey sehr unschicklich, daß derjenige, der kaum zuvor auf der Bischöfe ihre Anklagen sich zu verantworten versprochen hätte, nun heimlich entwichen sey.

Es fanden sich damals ausser den obgemeldten Bischöfen auch viele Grafen und Edelleute, die vorher schon einen alten heimlichen Haß gegen Oesterreich in ihrem Herzen hatten, und sich freuten, das Verderben desselben gleichsam schon vor Augen zu sehen, indem sie glaubten, daß ihnen nun nichts im Weg stehen würde, sogleich das österreichische Gebiet in ihre Gewalt zu bekommen. Denn weil das Haus Oesterreich in so wenigen Jahren nicht nur an Würde, sondern auch an Macht beträchtliche Fortschritte gethan hatte, so beneideten dasselbige viele im Stillen, und zwar solche, denen man entweder nicht das geringste Leid zugefügt, oder die man gar noch mit Wohlthaten überhäuft hatte. Diese reitzten den Kaiser, der ohnehin schon hiezu geneigt war, zur Rache der ihm durch die Flucht angethanen Beleidigung an. Man bestimmte daher dem Herzog Friderich einen Tag, da er vor dem Kaiser und der Synode erscheinen sollte. Allein er kam nicht, und dann wurde er als ein Feind des Staats, und Beleidiger der höchsten Majestät angesehen, man sprach alle seine Unterthanen von dem Eid der Treue los, und gab alle seine Städte und Länder der Plünderung und Rauberei Preis. Man schrieb auch den benachbarten Städten in Schwaben, der Schweitz, und am Rhein: „Herzog Friderich sey ein Feind der Kirche, und des Reichs, er sey ein Stöhrer des Konciliums, es soll demnach Jedermann trachten, ihm so viel Schaden, und Nachtheil, als er nur immer könne, zuzufügen, man werde alles nicht nur ungestraft verüben können, sondern sogar noch darüber gelobt werden.

Ein

Ein gewisser Zürcher Schriftsteller meldet bei dieser Gelegenheit das undankbare Betragen einiger Leute, die ungeachtet ihnen von Oesterreich viele Wohlthaten zugeflossen waren, auch ihre Voreltern eine lange Reihe von Jahren hindurch Glück und Unglück mit einander getheilt hatten, doch nun sich wider Oesterreich bewaffneten, um den Ruin desselben beschleunigen zu helfen. Und zwar thaten sie dieß nicht aus Gehorsam gegen den Kaiser, oder aus Gefälligkeit gegen die Väter des Konciliums, sondern sie waren dabei vornämlich anf ihren eigenen Nutzen bedacht, und suchten durch Rauben und Plündern ihren Lüsten zu fröhnen. Sie sahen in ihrer Verblendung nicht einmal ein, daß, wenn es ihnen auch gelänge, Friderich alle sein^ Länder zu entreissen, sie nicht nur keinen Vortheil davon haben, sondern ihre eigenen Kräfte dadurch mehr schwächen, als stärken würden. Unter solchen Undankbaren nennet er besonders Grafen Eberhard von Nellenburg, Wilhelm von Montfort, Johann von Tengen, Hugo von Werdenberg, Johann von Lupfen, Friderich von Toggenburg, den Truchseß Johann von Waldburg, wie auch die Bischöfe von Chur und Kostanz. Auf diese Art wurde Herzog Friderich überall mit Krieg überzogen. Pfalzgraf Ludwig aber, dessen Schwester Friderich zur Gemahlinn hatte, zog mit einer Arme nach Elsaß, und nahm das Städtchen Heiligenkreutz, nebst einigen andern benachbarten Oertern ein, zwar nicht aus Feindschaft gegen Friderich, sondern vielmehr in der Absicht, um die Provinz selbst gegen andere Feinde zu schützen. Kaiser Si-

gismund hingegen gieng mit Beihilfe vieler Grafen und Städte in Schwaben ernstlich zu Werke, bemächtigte sich der Städte: Stein, Dissenhofen, Winterthur, und Frauenfeld. Schafhausen ergab sich mit gewissen Bedingungen an das Reich. Der Bischof von Chur, Graf Friderich von Toggenburg, und die von Lindau trachteten vergebens Feldkirchen zu erobern. Auch die Schweitzer wollte man in einen Krieg wider Friderich verwickeln; allein sie sagten, es wäre ihnen wider die Oesterreicher, mit denen sie auf 50 Jahre ein Bündniß geschlossen hätten, zu fechten auf keine Weise erlaubt. Sigismund aber, und die Väter des Konciliums antworteten ihnen: „Sie seyen nicht verpflichtet, einem Feind der Kirche, und Majestäts-Verbrecher irgend einen Bund zu halten; ja! wo sie nicht selbst wider Friderich die Waffen ergreifen würden, so müßte man mit ihnen eben so, wie mit jenem verfahren. Ueberdieß würde der Kaiser vermöge seiner Gewalt schon es verhüten, daß niemand sie als bundbrüchig ansehen dürfte, und dem Herzog werde man eher keinen Frieden und keine Verzeihung angedeihen lassen, bis das Bündniß wieder in seinen vorigen Stand hergestellt seyn würde. Durch diese Auffoderungen liessen sich sodann auch die Schweitzer verleiten, an dem Krieg wider Herzog Friderich Theil zu nehmen, und fielen in das benachbarte Ergau ein.

Friderich lebte indessen wegen den Schweitzern, des berührten Bundes halber, ohne Sorgen, und fürchtete sich, der Treue seiner Städte versichert, über-

überhaupt nicht so sehr, bis endlich die erschütternde Nachricht kam, die Schweitzer haben ebenfalls zu den Waffen gegriffen, viele Oerter bereits in Besitz genommen, und es stehe zu befürchten, daß täglich mehrere von ihm abfallen, denn es streite alles wider ihn, niemand aber für ihn. Erst alsdann fieng er an, wiewohl er etwas zu langsam hierinnen war, ernstlicher über seine Umstände nachzudenken, und sich um Hilfe umzusehen. Auch dem Pabst war nun wegen dem Ausgang der Sache bange, und suchte durch Recht und Unrecht eine Gelegenheit, das Koncilium, worinnen, wie er wohl wußte, wegen dem rechtmäßigen Besitze der päbstlichen Krone das Urtheil gesprochen werden sollte, gänzlich zu zerrütten. Er rieth also dem Herzog, weil weder Kaiser Sigismund, noch die Väter der Versammlung keine Gnade, und kein rechtes Verhör ertheilten, so sollte er sich zu einer tapfern Gegenwehr gefaßt machen, er wolle gern all sein Geld zu diesem Krieg ihm geben. Denn er zweifle nicht, daß der Kaiser gleich auf das erste Kriegsgeschrei das Koncilium aufheben, und sich mit allen fremden Anwesenden bald von Kostanz entfernen würde. Nach seinem Abschiede würden die andern, die aus blosser Vermessenheit die Waffen ergriffen hätten, entweder solche von selbsten wieder niederlegen, oder man müßte dieselbige mit Gewalt zum Gehorsam zwingen. Dieser Rath des Pabstes hatte dem Herzog Friderich schon Anfangs nicht behagt, und nun, da er wider alles Vermuthen die Schweitzer unter den Waffen, und sich von den Seinigen verlassen sah, verwarf er

denselben ganz, in der Hoffnung, alles durch billigere Bedingungen wieder gut zu machen. Wie aber endlich lauter widrige Nachrichten einliefen, und der Pabst immerzu sein Geld ihm anbot, so fieng er auf Hilfstruppen aus dem benachbarten Burgund und Lothringen zu denken an. Während dem kam zu gutem Glücke Pfalzgraf Ludwig zu Friderich, der, nach freundlichstem Empfang, folgende Anrede an den Herzog gethan haben soll: „Du siehest, mein liebster Schwager, in was für einer Lage du dich befindest, beinahe alle deine Freunde, Nachbarn, und Unterthanen kündigen dir, wiewohl es ihnen gar keine Ehre macht, alle Treue, und allen Gehorsam auf; und diejenigen, mit deren Hilfe du wider alle Feinde sicher zu seyn glaubtest, die blendet nun das veränderliche Spiel des Glücks so sehr, daß sie dich zuerst verlassen, ja! nicht nur verlassen, sondern sogar selbst zu den Waffen wider dich greifen! und auch andern mit ihrem bösen Beispiele voran gehen. Dieß alles schmerzt sowohl mich, als auch die meisten andere Fürsten. Wir sehen, und bedauern es, daß die Sache bereits so weit gekommen ist, daß du keine Hoffnung je hast, weder deines Schadens dich zu erholen, noch dich an deinen Feinden zu rächen, ausser du söhntest dich zuvor mit dem wieder aus, auf dessen Befehl jene deinen Untergang zu befördern suchten. Allein das wird dir wohl dem ersten Anblick nach als eine sehr schwere Sache vorkommen, wenn du mir aber folgen willst, so werde ich machen, daß alles leicht, und gut von statten geht. Der Kaiser Sigismund selbst weiß

es gewiß, wir Fürsten wissen es auch, und sind aus Beispielen voriger Zeiten zur Genüge davon belehrt, wie sehr deine Nachbarn darauf umgehen, alle Gewalt der Fürsten, und des Adels zu zernichten, dem Volk hingegen das Ruder des Staats anzuvertrauen, und als freie Leute zu leben. Diesem Unheil müssen wir Fürsten alle, besonders aber mußt auch du ihm vorbeugen. Doch deine übel bestellte häusliche Umstände durch auswärtige Hilfe jetzt verbessern zu wollen, das ist zu spät, und unnütz. Denn der Kaiser hat den vornehmsten Adel auf seiner Seite, und stehet mit den mächtigsten Städten Schwabens in Verbindung. — Die Schweitzer werden dir, als strenge, kriegerische, unter dem Scheine des Rechts von dem Bündniß losgesprochene Leute, die ihnen taugliche in Ergau eroberte Länder, so lang der Krieg währet, nicht wieder abtreten. Und ich sehe gar nicht ein, was wider diese ein fremder Soldat dir nützen würde, denn gesetzt, du bringest auch auswärtige Hilfstruppen, (ob gleich dieß schon schwer hergehen wird, indem die auf das Koncilium gekommene ausländische Gesandte der betreffenden Fürsten solches verhindern werden), zusammen, so wirst du dadurch ausser den Schweitzern, die jetzt noch nicht ganz dir entgegen sind, auch noch andere, die es heimlich noch mit dir halten, beleidigen, ja! du wirst selbst die Deinige, mit denen man sich gütlich vergleichen könnte, von dir abwendig machen. Indessen aber wird der Krieg auf deinem eigenen Grund und Boden, und also gleichsam in deinen eigenen Eingeweiden geführt werden, denn der

Kaiser hat in diesen Ländern nichts zu verlieren, er wird selbst die Deinigen dazu gebrauchen, dich zu bekriegen, und dich, wie man zu sagen pflegt, mit deinem eigenen Schwerd tödten. Wofern du dich hingegen mit Sigismund aussöhnen, und dir ihn wieder zum Freund machen wirst, so wird sich deine ganze Lage ändern, und alle Traurigkeit wird in Freude, alles Unglück in Glück verkehrt werden. Denn ich zweifle hieran im geringsten nicht, daß der Kaiser dir auf deine Bitte sowohl Verzeihung als Frieden angedeihen lassen wird, ja! ich glaube sogar, daß er das Verlohrene zurück zu geben befehlen, und mit dir an deinen Feinden wegen des erlittenen ungerechten Schadens sich rächen wird. Folge nur jetzt den aufrichtigen Ermahnungen deiner Freunde, und gehe mit mir nach Kostanz, daselbst will ich dich zum Kaiser führen, und selbst eine Fürbitte für dich einlegen.„

Nach dieser Rede Ludwigs fiengen auch noch die übrigen Anwesende Friderich zu bitten, und zu ermahnen an, er möchte doch das Seinige bei gegenwärtigen Umständen thun, denn er schade dadurch weder seiner Ehre, noch seinem Stande, indem er bei dem Kaiser, und dem Koncilium eine demüthige Bitte einlege, und sich gegen sie gehorsam erzeige, es sey dieß sogar viel rathsamer, und lobenswürdiger, als Krieg im Schilde führen, und alles in die äußerste Gefahr versetzen. Durch diese Aufmunterungen des Pfalzgrafen, und der andern Anwesenden ließ sich endlich Herzog Friderich dahin bewegen, daß er mit ihnen nach

Kostanz,

Kostanz, wo sich auch Burggraf Friderich von Nürnberg, Vormund des Markgrafen, und Kurfürsten von Brandenburg, wozu er hernach in eben dem Koncilium erhoben wurde, mit ihm vereinigte, reiste. Diese alle kamen in dem Franziskaner-Kloster bei dem Kaiser zur Audienz, und baten nebst Friderich um Frieden und Verzeihung, unter dem Bedinge, daß Friderich sich mit all dem Seinigen der freien Gewalt des Kaisers unterwarf. So geschah es, daß er in kurzem wieder zu all dem Seinigen kam, ob er sich gleich überreden ließ, daß er den Beamten und Magistraten seiner Städte zuschrieb, sie sollten sich indessen Kaiser Sigismund ergeben, indem er sie von ihren Pflichten gegen ihn hiemit losspreche. Einige Städte hatten dieß bereits gethan, andere sogar dem Kaiser Geld vorgeschossen, um sich unter die Reichsstädte einschreiben zu lassen, und gar nicht mehr zu ihrem vorigen Herrn zurück zu kehren. Die übrigen hingegen, welche bishero einige wenige ausgenommen, in ihrer Treue beständig geblieben waren, schwuren Sigismund den Eid der Treue. Von den Schweitzern ist hier noch anzumerken, daß, als sie die meisten im Ergau weggenommenen Ortschaften unter sich theilen wollten, die einzigen Einwohner von Uri an dieser Theilung Antheil zu nehmen sich weigerten. Denn sie sagten, daß sie auf Befehl des Kaisers gefochten hätten, daß sie mit Friderich nicht im Krieg, sondern in einem Bündnisse stünden, daß es nicht recht sey aus dessen Nachtheil für sich Vortheil zuzubereiten. Dieser ihre Antwort bewog die übrigen zum Lachen.

Unterdessen daß diese Sachen in Schwaben vorfielen, beriefen die Tyroler und Etschländer den Erzherzog Ernest zu sich, damit sie nicht einer neuen Herrschaft unterworfen und von Oesterreich getrennt würden. Ernest, um zu verhüten, daß nicht alle Herrschaften seines Bruders verloren giengen, kam nach Tyrol, und hielt zu Insbruck einen Landtag. Allda gebahr ihm des Herzogs Semovits von Massorien Tochter Cimburga einen
J. 1415. Sohn, Namens Friderich, der hernach römischer Kaiser wurde.

Ernest reiste hernach nach Botzen und andere mehrere Orte. Der Kaiser schickte Gesandte nach Tyrol, die zugleich mit Briefen von Friderich versehen waren. Ernest befahl aber den Gesandten, daß sie wieder zurückkehren und dem Kaiser melden sollten, daß er durch so viele Städte herrlich genug von seinem Bruder belohnt wäre, welchem Unternehmen er, wenn er es eher gewußt hätte, bei Zeiten würde vorgekommen seyn; nun aber schien es ihm gar nicht unbillig, auch für sich etwas zurück zu behalten.

Sigmund erkannte, daß es ein sehr wichtiges Geschäft sey, die von Ernest besetzten Länder mit den Waffen zu überfallen, und da er die Gemüther der Fürsten zu diesem Kriege gar nicht geneigt fand, so schickte er sich an, seine Mühe auf die Angelegenheiten des Konciliums zu verwenden, weil alles dabei mit Unruhen und Verwirrungen überhäuft war.

Fri=

Friderich, obwohlen er jetzt den flüchtigen Pabst bis nach Ratolfszell gebracht hatte, und er sich in der Gewalt des Konciliums befand, verzögerte seine Reise nach Kostanz, weil er weder die Versöhnung, noch die Wiedererstattung seiner Güter von Sigismund auf keinerley Art erwartete; und da er von einigen Bösgesinnten täglich geplagt wurde, die ihm mit den schädlichsten Streithändeln droheten, fieng er an sich über sie zu beklagen, und hätte sich durch ihr Anrathen bewogen dahin begeben. Diese baten zwar für ihn bei dem Kaiser, konnten aber ausser leeren Worten und eiteln Versprechungen nichts erhalten. Friderich begab sich demnach selbst zu ihm, und beklagte sich, daß man sehr unbillig mit ihm verführe; daß, nachdem er sich und alles was er in seiner Gewalt gehabt habe, seiner Treue und Glauben übergeben hätte, und alles Schutzes beraubt wäre, er nichts destoweniger den Lästerungen seiner Gegner und Verfolgungen seiner Feinde ausgesetzt sey, gegen welche er sich, da er seiner Gerechtsame beraubt wäre, nicht vertheidigen könne, daß er sein eignes Recht nicht auszuüben vermöge, weil er sich seiner Treue und seinem Schutz übergeben habe. Sigmund antwortete hierauf, daß er niemanden sein Recht aus Pflicht benehmen könne, daß ihm viele, jeder nach seiner vorgeblichen Ursache, abgeneigt wären, daß er sie bei Gericht belangen solle, und daß ihm alsdann auf gleiche Art erlaubt sey, seinen Rechtshandel gegen sie einzuleiten, wenn er der ordentlichen Rechtsformel genug gethan hätte.

Fride-

Friderich, der nur gar zu wohl erkannte, daß er weder bei Sigmund einige Hoffnung, noch bei den andern Fürsten einigen Schutz finden würde, und daß ihn alle die Seinigen verließen, weil sie so wohl Rache als Strafe befürchteten, damit er ja seinem Unglücksgeschicke nicht entwischen könne, und da er überdies theils durch Briefe, theils durch Bothschafter war unterrichtet worden, daß seine Angelegenheiten in Tyrol gar nicht sicher stünden, beschloß bei sich ereignenden guten Gelegenheit seine Abreise von Kostanz zu beschleunigen, denn es verbreitete sich eben das Gerücht, daß einige Bewohner am Inn und der Etsch, heimliches Einverständniß mit dem Kaiser hätten. Ob er nun gleich dafür hielt, daß dieses falsch, oder doch von keiner Wirkung seyn könnte, so war er doch um so mehr darüber besorgt, daß einige der vornehmsten Häupter des Landes seinem Bruder Ernest mit Treue und Gewogenheit ergeben waren. Er verließ demnach Kostanz, und begab sich mit einigen wenigen, die von der Sache wußten, auf den Weg nach Tyrol. Es giebt einige, welche sagen, daß sein Gastwirth ihm behilflich gewesen und fortgeführt habe.

Jakob Bischof von Lodi, Vorsteher der italienischen Nation, schrieb nach dessen Hinwegbegebung, im Namen der heiligen allgemeinen Versammlung an den Kriegsmann Peter Sporus, Simon und Erasmus von Thunno, Hiliprand Glesius, und übrigen Bewohner der Thäler, die vertrauten Sachwalter der Tridentinischen Kirche, dieses

ses Inhalts: Nachdem alle Gewalt von Gott ist, so ist zu Erhaltung des menschlichen Geschlechts nichts von größerm Nutzen, als daß man jenen, welche die obrigkeitliche Würde bekleiden, Gehorsam leiste, hierinn allein besteht das wahre und gründliche Lob. Weil nun ihr Bischof Georgius, dem der österreichische Fürst Friderich vielen und großen Schaden zugefügt hat, der aber gar keiner Begierde zur Rache Gehör giebt, nichts mehr und sehnlicher wünscht, als daß die Feindseligkeiten aufgehoben werden, und daß er sowohl seine Braut als seine vorige Würde wieder erlangen könne: so sollen sie ihre Sorge dazu verwenden, daß Friderich mit ihm versöhnt werde, und ihm seine übel bestellte Kirche zurückerstatte. Sie würden durch Erfüllung dieses Amtes Gott und denen die Kirche Gottes vorstellenden versammelten heil. Vätern den angenehmsten Dienst erweisen, im widrigen aber, um die Ruhe der Kirche zu erhalten, wiewohl mit schmerzhaftem Gemüthe, sich entfernen. Gegeben zu Kostanz den 26ten Junius im Jahre 1416. J. 1416.

Unterdessen nun Friderich bei den Seinigen im Innthal angekommen war, fand er alles durch seine Abwesenheit in der größten Verwirrung. Der größte Theil des vornehmsten Adels und geistlichen Standes hatten bereits Ernesten die Treue angelobet, und ihn als ihren rechtmäßigen Fürsten anerkannt. Einige Städte aber, und der größte Theil vom Bauernstand hiengen Friderichen an, ja, sie waren auch auf keinerley Weise dahin zu bringen,

daß sie jenem, welchem sie sich durch Eid und Gehorsam verpflichtet hatten, abtrünnig werden sollten. Bei diesen brachte nun Friderich so wohl gegen seinen Bruder Ernest, als gegen die übrigen Landesstände die heftigsten Klagen vor: daß nämlich diese ihn nicht als Verweser, sondern als regierenden Fürsten eingesetzt, und ihm seine Länder bei Lebzeiten entzogen hätten, und daß ihn dieses unendlich mehr schmerzte, als wenn der Kaiser ihn von allen seinen Ländern entblößt hätte. Da er ihnen diese und andere Klagen vorgetragen hatte, erwartete er den Erfolg und Ausgang der Sache, und ließ sich übrigens angelegen seyn, von Tag zu Tag mehrere Partheien an sich zu ziehen.

Um die Hälfte des Herbstes des nämlichen Jahrs ward vorzüglich durch Hilfe des Pfalzgrafen und Herzogs von Bayern Ludwigs, und des Salzburgischen Erzbischofes Eberhard Neuhaus, die zwischen dem Bischof Udalrich von Brixen mit den österreichischen Brüdern obwaltende Zwistigkeit beigelegt, und Udalrikus bekleidete wieder, wie vormals, das Amt und die Würde eines Kanzlers, und ob er gleich wieder mit Friderich versöhnt war, hielt er es doch mehr mit der Parthei des Ernestens. Um nun aber zwischen den Brüdern einen Vergleich zu Stand zu bringen (weil auf keine andere Art der Zustand der Sachen unverletzt erhalten werden konnte) wurde zu Meran Landtag gehalten; allein da in keinem Stücke etwas entschieden werden konnte; so wurde ein weiterer Landtag zu Insbruck angeordnet. Udalrich als

Vor-

Vorsteher machte aber, ehe dieser Tag erschien, mit Wissen Ernestens, mit den Vornehmsten des geistlichen uud adelichen Standes ein Bündniß, und verordnete durch vereinbarten Rathschluß, daß die Verordneten bei dem nächsten Landtag über alle Streitpunkte ohne weitere Appellirung Schiedsrichter seyn sollen, und daß sie gegen denjenigen Prinzen, der sich diesem Urtheil nicht unterwerfen würde, als ihren Feind, zur Vertheidigung des andern, die Waffen ergreifen würden. Diesemnach erwählten sie fünf Vorsteher, deren jedem zwey Räthe zugetheilt wurden. Da er nun sah, daß dieses auf Betrug gegründete Bündniß von vielen auf sein Anrathen unterzeichnet wurde, so ließ er durch Sendschreiben bekannt machen, daß er kein Bündniß, noch Entschließungen über Bündnisse erkennen würde, die von Leuten der gegenseitigen Parthei ohne sein Wissen verfaßt wären. Er foderte sodann alle auf, daß sie den einmal geleisteten Eid der Treue fest halten, und ihre Ehre nicht durch einen Schandfleck des Meineides und der Untreue brandmarken sollten. Ernest seinerseits ließ an die fünf Vorsteher und übrigen Mitverschwornen Ermahnungsschreiben ergehen, daß sie ihrem Bündnisse getreu bleiben möchten. Nun war die Sache zu einem innerlichen und sogar zu einem Bruderkrieg vorbereitet. Mit Ernest hielt es der geistliche und Adelstand, und Friderich hatte die Städte und den Bauernstand auf seiner Seite, weil diese öffentlich bezeugten, daß sie sich unter jenem glücklicher befinden würden, als unter den Vorstehern.

Einige

Einige besser Gesinnte nahmen sich diese Lage der Sachen zu Herzen, und liessen nicht nach, die Gemüther der Brüder zu vereinigen, und diesen unglücklichen Krieg zu verhindern, woraus nur ein kadmischer Sieg, und der gewisse Untergang des Landes zu erwarten war; und die Brüder selbst erkannten, daß, wenn sie die Sache aufs äusserste ankommen ließen, entweder ihre Sache, oder ihre Würde aufs Spiel gesetzt würde. Diese Zwistigkeit dauerte bis zu Ende des Jahrs, da sich denn endlich ihre Gemüther wieder versöhnten, und alles glücklich beigelegt wurde. Friderich ward wieder Besitzer von Tyrol, und Ernest kehrte nach Steyermark zurück. In Schwaben dauerte aber das widrige Geschick noch immer fort, und die durch das unausgesetzte Klagen und Bitten der Trienter zu Kostanz versammelte Kirchenväter eiferten Sigmund zur Rache gegen ihn an, denn es wurde ihm zum Verbrechen aufgelegt, daß er heimlich von Kostanz entwichen war, daß er sich nicht vor Gericht stellte, und die den Trientern entzogene Sachen zurück gab.

Der Kaiser ließ demnach wieder neue Patente und Achterklärungsgesetze ausfertigen, und um solche deutlich lesen zu können, an die Kirchenthüren anheften. Friderich um so wohl seine Angelegenheiten in Schwaben wieder herzustellen, als auch den Kaiser Sigmund zu besänftigen, begab sich endlich nach Merseburg, wo gegen Mitte des Aprils die erste Unterhandlung zwischen ihnen vor sich gieng. Friderich folgte dem Kaiser, der bald

her-

hernach nach Kostanz zurückkehrte, und den Wilhelm von Montfort bis nach Tettnangen begleitete, nach, wo er endlich nach ein und andern gehabten Unterredungen durch Vermittlung einiger Fürsten, beim Kaiser wieder in Gnaden kam, und den 25. May öffentlich unter feierlichem Gepränge, gegen Entrichtung dreyßig tausend Goldgulden (als eine Geldbuße wie einige vorgeben) zü dem Besitz seiner Herrschaften gelangte.

Sigmund aber, nachdem er das Geld erhalten hatte, gab nun vor, er habe sich seines Versprechens entlediget, wenn er sich Mühe gäbe, daß Friderich wieder zum Besitz jener Städte gelangte, die sich dermalen in seiner Gewalt befänden, die sich nicht weigerten wieder unter seine Herrschaft zu kommen, und die den Reichsstädten nicht einverleibt wären. Der Zustand jener Städte war einer für der andern sehr unterschieden; denn einige, als Feldkirchen, Frauenfeld, Heilgenberg, und die meisten Dörfer im Ergau, hatte der Kaiser andern verpfändet; andern aber hatte er Urkunden ausgefertigt, daß sie niemals vom Reich, dem sie sich einverleibt hätten, getrennt werden sollten, diese waren Schafhausen, Rheinfeld, Dissenhofen und Zell.

Friderich, der wohl einsah, daß die Zurückerhaltung dieser Oerter mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden war, verschob dieses Geschäft auf eine gelegnere Zeit, und wendete seine Sorgfalt nun dahin, wie er die Sachen in Tyrol in Ord-

nung bringen, und die Verwägenheit einiger Adelichen bändigen könnte, wie an seinem Orte wird gesagt werden.

Unterdessen dieses in Schwaben und den dort benachbarten Orten vorgieng, blühte Oesterreich unter Albert in dem ruhigsten Zustand; denn er hatte durch die Strenge der eingeführten Gesetze und Strafen den bisherigen Räubereyen und gegenseitigen Unbilden gänzlich Einhalt gemacht. Dieser Prinz ließ schon in seinen ersten Jugendjahren die vortrefflichsten Gemüthseigenschaften und die herrlichste Hoffnung der Tugend von sich blicken, die durch die fleißige und vorzügliche Erziehungsart noch um vieles vermehrt wurde. Gelenkt durch die Rathschläge der rechtschaffensten Männer, besonders aber des Rembert Waldsey, übte er an jedem nach der heiligsten Billigkeit Recht aus, ja so gar diejenigen, die der geringsten Verbrechen überwiesen waren, wurden von der Strafe nicht losgesprochen, sogar seinen Hausgenossen, so lieb sie ihm auch waren, sah er nichts nach. Das ganze Land genoß dadurch der größten Ruhe und Sicherheit, und jeder konnte sicher und ohne Gefahr reisen, wohin er wollte.

Als Knabe hatte er den Andreas Weiß, einen Priester, zum Lehrmeister, den er hernach, da er als Jüngling das Staatsruder übernahm, obschon ihm die Vornehmern nicht günstig waren, über das Archiv stellte. Allein er, um sich den Hofsgeschäften und dem Gewirre und der Schelsucht

der

der Menschen zu entziehen, schützte sein Alter vor, wählte das ruhige und geistliche Leben, und wurde nach Erbauung des Stiftes St. Dorothee Vorsteher, seine Stelle aber wurde an Kaspar Schlick von Meisen übertragen, den Kaiser Friderich später mit dem Titel und Wappen eines Grafen bekleidete.

Kaiser Sigmund aber ließ sich nun, nach geendigter Kirchenversammlung zu Kostanz, angelegen seyn, das Königreich Böhmen zuzueignen, nachdem König Wenzel sein Bruder ohne hinterlassene Kinder im achtzehnten Jahre gestorben war. J. 1419.
Allein der Zustand in Böhmen war bei des Königs Absterben, und während der erledigten Regierung in der äussersten Verwirrung, und alles brannte vom im Innern gährenden Aufstand, das vorzüglich aus dieser Ursache.

Ein gewisser Johannes Huß, und dessen Gehilfe Hieronymus von Prag waren der Ketzerey beschuldigt, und von den Vätern der Kirchenversammlung zum Scheiterhaufen verurtheilt worden. Da bereits sehr viele in Böhmen dessen Lehre anhiengen; so ergriffen sie die Waffen gegen die wehrlosen Mönche und Priester, und nahmen den festen Entschluß, nicht allein ihrer Ketzerey aufs kräftigste anzuhangen, sondern auch solche mit Leib- und Lebensgefahr aufs äusserste zu vertheidigen. Kaiser Sigmund haßten sie im höchsten Grade, und widersetzten sich seiner Regierung. Sie beschuldigten ihn öffentlich, daß er ein Feind seines

Volkes wäre, und daß er den Huß betrügerischer und arglistigerweise dem Tod zugeführt hätte; denn Huß hatte vom Kaiser, als er nach Kostanz berufen wurde, sichere Geleitsbriefe erhalten, Huß glaubte sich dadurch sicher gestellt, begab sich aber in Lebensgefahr, indem die Kirchenversammlung entschied, daß man nicht verbunden sey, einem Ketzer Treue und Glauben zu halten.

Die Hussiten fielen nun über die Klöster und Kirchen her, raubten die heiligen Gefäße, und bestrebten sich die alten Kirchengebräuche auszurotten, und die ihrigen dagegen einzuführen. Der Zulauf des Volkes ward immer größer, und nun fiengen sie an das in der Neustadt gelegene feste Schloß Wischehrad zu bestürmen, die Besatzung auf der kleinen Seite zu zerstreuen, und das auf dem Berge gelegene Schloß St. Wenzel zu belagern.

Dieser Zustand der Sachen wurde Sigmund theils durch seines Bruders hinterlassene königliche Wittwe Sophia, theils durch andere Botschafter berichtet. Er ließ demnach nach Brünn, einer in Mähren gelegnen Stadt, eine Zusammenkunft ansagen, und begab sich selbst auch dahin. Die verwittibte Königinn und eine grosse Menge Böhmen erschienen dabei, weil zu Prag unter den Partheien ein viermonatlicher Stillstand geschlossen worden war. Der Kaiser reiste nach vollendetem Landtage nach Breßlau einer Stadt in Schleßien.

Um

Um diese Zeit wurde die Tochter des Kaisers Sigmunds Elisabeth, die noch sehr jung war, durch Mitwirkung Remberts und einiger andern an den Erzherzog Albert vermählt. Lazius bestättiget, daß diese Vermählung durch Kaspar Schlick bewirkt worden sey, welcher ehedem bei dem Kaiser die Stelle eines geheimen Rathes bekleidet hatte. Es ist auch glaublich, daß der Kaiser diese Verwandtschaft wegen der immer aufrührischen Böhmen für sich von Nutzen zu seyn erachtet hat. Auch giebt es einige, welche sagen, daß Albert das ihm neuerdings angetragne Beilager mit einer Pohlnischen Prinzessinn aus der Ursache ausgeschlagen habe, weil die seinem Verwandten Wilhelm angethane Schmach ihm noch in frischem Gedächtnisse war, wie wir im vorhergehenden Buche erwähnt haben.

Die Zeit des Waffenstillstandes zu Prag war indessen zu Ende gegangen, und die Hussiten bestrebten sich auf alle mögliche Art ihrer Macht einen Zuwachs zu verschaffen. Fürs erste erwählten sie vier Kriegsobersten, unter deren Anführung die übrige Anzahl regiert werden sollte. Unter diesen behauptete ein gewisser Johann Trosnow den ersten Platz. Er war von gutem Geschlechte und am königlichen Hofe erzogen worden, und weil er sich von den ersten Jahren in dem Gebrauche der Waffen geübt hatte, so hatte er sich bereits einen großen Ruhm von Tapferkeit und Muth erworben.

Weil er durch Zufall ein Aug verloren hatte, so erhielt er nach der Landessprache den Beinamen Ziska, welches so viel heißt als einäugig. Es giebt einige, welche sagen, daß er die Mönche mit einem ganz besondern Hasse deswegen verfolgt habe, weil ein Mönch seine Schwester, die eine Nonne war, geschwächt haben sollte. Bekannt ist es, daß er diesen Orden mit besondern Drangsalen gequält und verfolgt hat.

Nach einigen glücklichen Scharmützeln und mit Gewalt eingenommenen Klöstern, ließ Ziska das von Natur aus befestigte Lager am Flusse Lusniß mit Mauern umgeben, und auf der Seite, wo kein Wasser war, ließ er es durch einen Graben und Schloß befestigen, welches der böhmische Namen Tabor selbst andeutet, der ein Lager heißt. Dieses diente hernach den Hussiten, die auch Taboriten genannt wurden, zur Schutzwehr. Die Stadt Pilsen nahm er hernach mit List ein.

Zu Prag war eben um diese Zeit alles in der größten Verwirrung, und Czeneo Wartemberg übergab das Schloß zum heil. Wenzel, wo er Befehlshaber war, den Bürgern vom hussitischen Anhange. Da ihn aber bald darauf diese That reuete, und er um Gnade bat, stellte er es wieder an die kaiserlichen Abgeordneten zurück. Der Kaiser versammelte indessen in Schleßien ein Kriegsheer, und drang nach erhaltnen Hilfsvölkern in Böhmen ein. Er zog zuerst nach Kuttenberg, und nachdem er Nachricht erhalten, daß die Prager

das Schloß belagert hielten, eilte er dahin, und führte den Seinigen, die beinahe durch Hunger entkräftet waren, mit den Waffen in der Hand Nahrungsmittel zu, und damit er die Prager von der Bestürmung des Schlosses abhielt, unternahm er die Belagerung ihrer Stadt. In seinem Lager befanden sich Albert von Sachsen, und Marggraf Friderich von Brandenburg. Albert von Oesterreich leistete seinem Schwiegervater ebenfalls diesen ganzen Krieg hindurch mit viertausend Mann Reiterey vortrefflichen Beistand. Diese Belagerung dauerte beinahe sechs Wochen, und in der Hauptsache wurde nichts ausgerichtet. Die Prager vertheidigten sich wie Verzweifelte, und stritten für Freyheit und Religion, über dies wurden sie von den Taboriten, und einer täglich zulaufenden Menge bewaffneter Menschen muthig unterstützt.

Die Vorsteher der Stadt, aus Furcht daß der gemeine Haufen sich mit dem Könige ausgleichen möchte, brachten solchen durch List dahin, daß sie öffentlich Schmachreden und Lästerungen gegen den König ausstreuten. Sigmund, der dieses wahrnahm, ließ durch einen Herold den Verbrechern Gnade und Verzeihung verkündigen. Endlich erwirkte der Kaiser, nach einigen nicht gar zu glücklich gelieferten Schlachten, so viel, daß er nach getroffnem Waffenstillstand in das Schloß ziehen, J. 1421.
und sich die Krone aufsetzen lassen konnte, worauf er die Gemüther der Böhmen für ihn geneigter zu werden hoffte. Da er aber sah, daß sie gar nicht von ihrer Hartnäckigkeit abstünden, verließ

er Prag, und kehrte nach Kuttenberg zurück; er gab dem Glück nach, welches er, ob er gleich übrigens vortrefflich war, weder in den andern, noch in diesem böhmischen Kriege, für sich günstig machen konnte. Albert, der ebenfalls nach Oesterreich zurückkehrte, ließ über einige Juden Untersuchungen anstellen, welche, nachdem sie überwiesen waren, daß sie das heilige Altarsbrod mit ruchlosen Händen freventlich entheiliget hatten, den rächenden Flammen übergeben wurden.

Um diese Zeit ließ Sigmund öffentliche Urkunden ausfertigen, worinn er seines Vaters Karls des Vierten besondere Gewogenheit für das Haus Oesterreich, und der herrlichen Verdienste Alberts gegen ihn erwähnte, überdieß aber seiner Tochter Elisabeth, Alberts Gemahlinn, den Besitz von Ungarn, Böhmen und Mähren gesetzmäßig zusicherte, die ihr als einzigen Erbin anheimfallen sollten, wenn er ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben sollte. Wenn sichs aber zutrüge, daß noch eine zweite Tochter geboren werden sollte, so solle es der Elisabeth freystehen, nach Wohlgefallen eines von beiden Reichen nebst Mähren für sich zu wählen, das andere aber ihrer Schwester überlassen. Gegeben zu Presburg am Sonntag vor Michaelis im Jahr 1421. Das folgende Jahr, das zwey
J. 1422. und zwanzigste dieses Jahrhunderts, wurde Kaisers Sigmunds Tochter Elisabeth nach Wien gebracht, und allda das Beilager auf das feyerlichste vollzogen.

Einige

Einige der vornehmsten Böhmen und der Stadtrath von Prag beriefen, weil sie Kaiser Sigmund verstossen hatten, durch Abgeordnete den Herzog von Lithauen Vitold zu sich, dieser schickte aber seines Bruders Sohn Coribut dahin ab. Ziska hielt dieses ihr Unternehmen gar nicht für gut, und wollte lieber gar keinen König haben. Er griff hierauf zu den Waffen, plünderte Mähren, und zog bis an die Gränzen von Oesterreich. Da er vernommen hatte, daß die Landeseinwohner ihr Vieh auf die nächste Donauinsel geflüchtet hatten, ließ er durch eine erfundene List seine Schweine und Ochsen ans Ufer bringen, und recht schlagen, damit er auf diese Art durch das erhobene Geschrey das auf der Insel gelagerte Vieh herüber zöge. Er kehrte hierauf mit der Beute nach Haus, und unternahm, nachdem er sich an die Stadt gelagert hatte, gegen die Prager und ihre Mitgesellen den Krieg. Ein gewisser Johann Rochezan begab sich zu ihm ins Lager, legte die Zwistigkeiten bei, und Ziska versöhnte sich wieder mit den Pragern.

Der Kaiser, der jetzt die Schleßier und Meißner, und viele andere Hilfsvölker unter den Waffen hatte, faßte große Hoffnung wegen glücklichem Ausgange der Sache, weil die Böhmen unter sich uneins waren; allein nachdem er vernahm, daß sie sich wieder mit einander ausgesöhnt hatten, suchte er den Ziska mit List zu gewinnen, indem er ihm die Verwaltung des Reichs, vornehme Ehrenstellen und herrliche Einkünfte anerbot. Allein

während dieser Vorbereitung starb Ziska an einer pestilenzartigen Wunde. Da es nicht unsere Sache ist, diese und die folgenden Kriege des Kaisers mit den Böhmen genau zu verfolgen; so erachten wir hier, wegen der Vormundschaft desselben mit Albert sowohl, als wegen dessen gesellschaftlicher Theilnahme an dem Kriege genug gesagt zu haben. Das Abgängige kann aus andern nachgeholt werden.

Die Taboriten, die sich nach dem Tode des Ziska Waisen nannten, erwählten an dessen Statt zwey Kriegsobersten, die sich beide Prokopius nannten, einer mit dem Zunamen Rasus, der andere der Kleine. Rasus, den sie auch nachher den Großen nannten, hatte unter Ziska den Kern der Truppen angeführt. Bei dem zuerst in Mähren ausgebrochenen Kriege hatten ihn die Seinigen zum Anführer gemacht, und er gab sich Mühe allda die hussitische Lehre auszubreiten. Der Kaiser hatte diese Provinz seinem Schwiegersohn Albert als eine Heirathsgabe, oder wie einige wollen, deswegen geschenkt, weil er solche gegen die Einfälle der Taboriten nicht genugsam vertheidigen zu können glaubte.

Das Heer der Taboriten drang durch Mähren in die österreichischen Gränzen ein, und bestürmte Tag und Nacht den Markt Zwettel. Albert eilte mit den Seinigen zu Hilfe, und ward mit den Böhmen handgemein. Es ward durch vier Stunden mit zweifelhaftem Siege gefochten, bis endlich die Böhmen nach Verlust der Kriegswagen das

Schlachtfeld verließen, und dann zog Albert ebenfalls ab.

Rasus zieht einige Zeit hernach wieder mit einem frischen Heere heran, umzingelt den Markt Rheß, und nachdem er solchen mit Gewalt bezwungen, verheert er denselben, und tödtet eine große Anzahl Menschen. Den Burggraf von Magdeburg und den Befehlshaber dieses Orts, einen geschwornen Feind der Hussiten, Grafen von Hardeck schickt er nach Prag, wo dieser hernach im Gefängnisse stirbt. Die Böhmen, die sich zum Raub in Felder und Dörfer ausgebreitet hatten, als sie hörten, daß das Bayrische Heer durch die Wälder seinen Zug nach Tachow gerichtet habe, eilten ebenfalls dahin.

Unter diesen Begebenheiten schickte Pabst Martin, um der heranwachsenden Seuche noch bei Zeiten vorzubauen, den Kardinal von Winchester, der aus königlichem Geblüte herstammte, als Bevollmächtigten nach Deutschland, damit er den Kaiser und übrigen Fürsten zum Kriege gegen die starrsinnigen Böhmen überreden möchte. Durch dessen Hilfe wurden drey Kriegsheere errichtet, welche die Kurfürsten von Sachsen, Brandeburg und Trier zu Anführern hatten. Bei dem Heere des Kurfürsten von Sachsen befanden sich die Hessen, Thüringer, Sachsen, und die Hilfsruppen der deutschen Seestädte. Der Marggraf von Brandeburg führte die morgenländischen Franken, und unter dem Kurfürsten von Trier standen die Rheinländer, die

Schwä-

Schwäbischen Reichsstädte und Bayern. Diese zogen sich, ohne daß sie noch etwas wichtiges unternommen hatten, bei dem ersten Rufe des böhmischen Auszuges zurück, und überliessen dem Feind die Bagage und übrige Kriegsgeräth zur Beute. Der Feind, der durch diesen glücklichen Erfolg noch verwägner wurde, übte nicht allein unter den Seinigen, sondern auch bei den Benachbarten alle mögliche Ausschweifungen aus. Sigmund, welcher sah, daß alle seine Unternehmungen bishero in Böhmen fruchtlos gewesen waren, stellte hierauf, über die Mittel den Krieg fortzuführen, mit den meisten Fürsten des Reichs zu Nürnberg einen Rathschlag an.

Mittlerweile ordnete der Pabst den Kardinal Julianus Cäsarinus, einen seiner Weisheit und Sittlichkeit wegen vortrefflichen Mann, als Gesandten nach Deutschland ab, damit er zu Ausrottung der böhmischen Ketzerey den Krieg beförderte, und zugleich bei der bald zu Basel erfolgenden Kirchenversammlung den Vorsitz habe. Dieser reiste nach Nürnberg, und brachte es nach seinem erhaltnen Auftrage bei dem Kaiser und übrigen Reichsfürsten dahin, daß wieder neue Heere gesammelt, und der Krieg mit desto größerm Nachdruck gegen die Böhmen geführt werden konnte. Zum Heerführer ward Friderich von Brandenburg ernannt, dem seine Söhne Johann und Albert, Friderich von Sachsen, und die Prinzen Albert und Christoph von Bayern, beigesellt waren. Die Bischöfe von Wirzburg, Bamberg und Aichstädt befan-

fanden sich auch dabei. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Kölln hatten ebenfalls beträchtliche Hilfsvölker zugeführt; auch vermehrten noch den Zuwachs die Soldaten von der Georgianischen Gesellschaft in Schwaben, kurz das ganze deutsche Reich stund beinahe unter Waffen, vorzüglich aber zeichnete sich der Eifer des geistlichen Standes bei diesem Kriege aus. Ausser diesen war auch Albert mit einem Heere aus Mähren gegen Böhmen im Anzug; allein nachdem er sah, daß die Bewegung des Kardinals und der andern ganz langsam vor sich gieng, und daß er an dem bestimmten Tag nicht erschien, zog er sich wider zurück.

Julianus brach kurz hierauf mit einem zahlreichen Heere in die feindliche Gränzen ein, zündete etliche Städte an, und verheerte alles, was ihm im Wege war. Es wurden viele Grausamkeiten ausgeübt, und weder Rücksicht auf Stand, noch Alter genommen.

Der Feind ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, er bewaffnete sich vielmehr zur Rache, und gieng auf die Deutschen los, welche, da sie dessen Ankunft gar nicht vermutheten, von einer plötzlichen Furcht betäubt die Flucht ergriffen. Der mit Angst und Schrecken befallene Kardinal suchte sie durch einen Dollmetsch von der Flucht abzuhalten, und zu ermahnen daß nicht die Menge mit den wenigen ungeübten Kriegern zur Schande der ganzen Nation die Flucht ergreifen sollte; daß ihnen der Sieg gewiß wäre, weil sie es mit Gott verhaßten

Ketzern zu thun hätten. Allein alles dieses machte auf die taubgewordnen Ohren kein Eindruck, der Kardinal wurde vielmehr durch die allgemein verbreitete Flucht mit fortgerissen.

Die durch die Furcht der Flüchtlinge noch beherzter gewordnen Böhmen strömten haufenweis herzu, tödteten viele von dem Nachtrapp des flüchtigen Heeres, erbeuteten die im Verhaue des Waldes zurückgebliebenen Kriegsgeräthschaften, plünderten das Lager, und trugen den darinn gefundnen Geschmuck des Kardinals zum Gespötte herum.

Albert von Oesterreich, der unterdessen von der Kriegsunternehmung gegen die Böhmen Nachricht erhalten hatte, eilte den befestigten Ort Prezorow zu belagern; allein nachdem er eben so geschwind wieder Kundschaft von ihrer Flucht eingezogen hatte, seine Macht aber gegen den Feind zu schwach fand, so kehrte er nach Mähren zurück, um diese ihm noch nicht ergebene Landschaft zu unterwerfen. Die böhmische Ketzerey war allda auch schon eingedrungen; die Anhänger derselben stunden mit den Waisen und Taboriten in Bündniß, und da sie sich auf deren Stärke sicher verließen, so sprachen sie ohne weiters so wohl den Befehlen Sigmunds als Alberts Hohn.

Albert, der sein ganzes Heer aus Böhmen zurückgezogen hatte, plünderte nun einige mit Gewalt eingenommene Flecken, verbrannte gegen fünf hundert Dörfer, verheerete die Felder, und fügte

den

den Landeseinwohnern so viel Drangsalen zu, daß sie ihn nach erhaltnem Frieden und Gnade, für ihren Herrn erkannten, und versprachen, daß sie alles, was die zukünftige Kirchenversammlung zu Basel entscheiden würde, für recht und heilig halten und annehmen würden. Unterdessen nun die übrigen mit den Waffen unthätig waren, führte Albert allein seine Sachen so ganz glücklich aus. Daher auch die allgemeine Sage gieng, daß die Böhmen und die mit ihnen verbundnen Mähren, obschon sie Albert mit vielen Drangsalen behaftet hatte, doch nicht so viel gegen ihn, als gegen die übrigen deutschen Fürsten aufgebracht waren, weil er, wie sie sagten, nicht allein gerechte Ursache habe Krieg zu führen, sondern auch solchen weislich führe. Uebrigens verwunderten sich alle, und gaben ein jeder nach seinem Begriffe verschiedene Ursachen an, daß mit so vielen vereinigten Kräften gar kein Vortheil habe errungen werden können. Es sind Schriften vorhanden, welche behaupten, daß der Kaiser nicht gewollt habe, daß Böhmen durch diesen Krieg zu viel bedrängt würde, welches er zu einer gelegnern Zeit zum Gehorsam gebracht zu werden nicht verzweifelte. Ja, so viel ist gewiß, daß er diese ganze Zeit her nichts unternommen habe, und daß die Deutschen nicht unter seiner, sondern des Kardinals Leitung gestritten haben.

Friderich Fürst in Tyrol sah sich auch zu dieser Zeit bemüßiget, den Unternehmungen einiger Adelichen Einhalt zu thun. Dem Heinrich von

Rotemburg entzog er alle seine Güter, welcher, nachdem er die Enthauptung erbeten hatte, seine Tochter in seinen Schutz empfahl, die nach der Hand an Bero von Rechberg vermählt ward. Das nämliche Schicksal traf Heinrich Herrn von Calderan, welchem zwanzig tausend, Udalrich und Wilhelm von Starkenberg, welchen zehntausend Goldgulden jährlicher Einkünfte entzogen wurden. Georgius und Johann Toreri von Hornstein, dann Bernhard und Georg von Waldeck und einige andere unterlagen der nämlichen Strafe. Für die von Torer und Waldeck legte Albert Herzog von Bayern seine Bitte ein. Den übrigen wurden untern andern Herrschaften Stain, Ritten und Gries entzogen, welches zu dem Sprichworte Anlaß gab, daß Friderich seine mit schweren Krankheiten behaftete Großen (denn obige Worte bedeuten jedes eine besondere Krankheit) auf eine wunderbare Heilungsart davon befreyt habe. Paris von Lodron, der den Fürsten ebenfalls beleidigt hatte, wurde wieder begnadigt, und einige Zeit hernach in seine Güter eingesetzt.

Nun richtete sich Friderich auch an, seine Sachen in Schwaben wieder herzustellen. Er fertigte demnach zur Uebernahme der Städte den Eberhard von Kirchberg, Wilhelm von Montfort und einige andere mit schriftlichen Urkunden von Kaiser Sigmund, worinn ihnen sich ihrem ehmaligen Herrn zu unterwerfen befohlen ward, ab. Wiewohl es auch hier wieder einige giebt, welche behaupten, daß er ihnen heimliche Urkunden überschickt, und

das

das Gegentheil zu thun angerathen habe. Freyburg im Breißgau, Neuenburg, Seccau und Laufenburg waren die ersten Städte, die sich seiner Botmäßigkeit wieder unterwarfen. Villingen und Waldshut waren niemals von der Treue ihres Fürsten abgewichen. Allein Oesterreich verlor alle diejenigen Länder, welche den Schweitzern damals an der Aar zur Beute geworden waren. Die Zürcher nahmen Besitz von der Grafschaft Kyburg: die Acht alten Flecken oder Kantons eigneten sich die Städte Bremgarten und Mellingen mit den angränzenden Ortschaften zu: die Luzerner die am Fluße Reuß gelegnen Orte nebst der Grafschaft Rohr und Flecken Sursee: die Berner, mit denen die Solothurner, Bieler, der Graf von Neuenburg, und einige andere, gleichen Antheil an der Beute nahmen, machten sich zu Herren von Zoffingen, Aarburg, Arau, Lenzburg, Bruck, und dem ganzen Striche an dem Aargow, auch die übrigen behielten alle jene Orte für sich, welche sie als ein durch das Kriegsrecht erhaltnes Eigenthum ansahen. Alles dieses ist, wie bekannt, Friderichen wegen seiner Anhänglichkeit, und seiner dem Pabste und der Kirche bewiesenen Treue wiederfahren; weil er als Biedermann fest an Treue und Glauben hielt, verlor er den größten Theil seiner Länder.

Karl der siebente König in Frankreich ward um diese Zeit von den durch die Burgunder unterstützten Engländern mit einem schweren Kriege überzogen. Heinrich, ihr König, hatte einen gro-

ßen Theil des Landes mit Waffen erobert, und massete sich widerrechtlich den Titel und Wappen dieses Reiches an. Karl bediente sich in diesem Kriege öfters der treuen Mühe eines Mädchens, mit Namen Johanna aus Lothringen. Sie wußte durch ihre Kunst die Soldaten auf verschiednen Wegen zu führen, und nahm viele Städte ein. Allein als sie ihn durch einige vom Feinde besetzte Orte zur Salbung nach Rheims zu führen im Begriff war, ward sie von Johann von Luxemburg gefangen, und nach Rouen zum Herzog von Sommerseet, wo sie als eine Hexe verbrannt ward.

König Karl suchte indessen seine Kräfte zu vermehren; er machte einen Bund mit Friderich, und verlobte seine Tochter Radegundis an dessen Sohn Sigmund. Die Bedingnisse waren; daß, wenn Sigmund vor erreichtem mannbaren Alter sterben sollte, und die Sippschaft dadurch aufhörte, Radegundis alsdann an Friderichs zweyten Sohn, wenn ihm einer geboren werden sollte, oder an Friderich den Jüngern, oder an dessen Bruders Erzherzogs Ernestens Sohn vermählt werden sollte. Dieses Eheverlöbniß wurde durch die nach Insbruck bevollmächtigten Gesandten Simon Karoleus und Johann Frauenberg im Jahre tausend vierhundert
J. 1430. und dreyßig aufs feyerlichste vollzogen. Allein Radegundis starb, ehe sie das zum Ehestand erforderliche Alter erreicht hatte.

Ende des vierten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Vierter Theil

Wels 1796

Austr. 4445-4/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011339-3
VD18 90329430